

Hans-Günter Marcieniec

**Philosophisch-theologische Gedanken und Erörterungen zum Problem der  
Notwendigkeit, der Schwierigkeiten und der Möglichkeit einer  
universal gültigen Welt-Sicht**

Man hört und liest, und das, so will mir scheinen, zunehmend, unserer Zeit fehle es an einer allgemein gültigen Weltsicht. Eine spezielle bzw. die Religion allgemein vermag es nicht mehr zu sein. Und die großen Ideologien seien desavouiert und verbraucht. Ja, man bezweifelt, dass es in unserer Zeit, der sog. Moderne, in der sich alles in ein unüberschaubares Meer von subjektiven Einzelansichten auflöse, überhaupt so etwas wie eine allgemein gültige Weltsicht geben könne.

Dieser Frage, ob das so sei bzw. so sein müsse, soll im folgenden nachgegangen werden. Es soll überlegt werden, ob es das überhaupt und wenn ja, welchen Wert das Vorhandensein einer allgemein gültigen Weltsicht haben kann. Und es soll im Hauptteil der folgenden Überlegungen versucht werden zu durchdenken, wie diese allgemein bzw. universal gültige Weltsicht beschaffen sein sollte, ja wohl gar müsste, um sich als solche zu erfüllen. Ob es also eine solche, von allen Menschen akzeptierbare Weltsicht geben kann – und wie sie beschaffen sein sollte.

Welchen Sinn und – welchen „Nutzen“ hat bzw. vermag eine allgemein bzw. universal gültige Weltsicht zu haben?

Um diese Frage zu beantworten, bedarf es eigentlich keiner besonderen Umstände und keines größeren geistigen Umstands und Aufwands. Es genügt ein möglichst unverstellter Blick in die uns umgebende Realität, noch besser: nicht nur in die gegenwärtige, sondern in diejenige der Geschichte.

Was sehen wir? In unserem europäischen, lange Zeit „Abendland“ genannten Lebensraum beherrschte vor dem Eintritt des Christentums in Europa das sog. klassische Weltbild das in diesem Raume existierende Leben bzw. die dort existierende menschliche Welt. Die Griechen insonderheit, mit ihren Auffassungen von „Gott“ (bzw. den Göttern, dem Göttlichen, dem Irrationalen), dem darauf bezogenen Menschen und der Welt – als des Menschen Lebens- und Handlungsraum.

Ihnen, den Griechen, folgten die sie ablösenden und sie beerbenden Römer. Diese mit einer z.T. scharfen, z.T. fließenden Abgrenzung gegenüber allem, was sich jenseits der Grenzen des eigenen Weltbildes befand, dessen Reichweite sich mit der Ausdehnung des irdischen Herrschaftsbereiches deckte. Das Jenseits der Grenze, sprachlich ausgedrückt mit dem Wort und Begriff „Barbaren“ – auch das bereits von den Griechen ererbt. In der entwickelten *republica romanum* später auch juristisch gefasst – z.B. bei Verleihung oder Versagung der römischen Bürgerwürde sowie den u.U. mit ihr gegebenen Rechten, man denke an Begriffe wie *auxiliaritas*, Verbündete, u.ä.m..

Was hat dieses einige Jahrhunderte überdauernde, wenn auch unentwegt in Entwicklung begriffene, zugegeben: in einem begrenzten Raume geltende Weltbild für die mit ihm lebenden Menschen bedeutet?

Man verstand sein, verstand **das** Leben. Verstand Leben, Schicksal und Tod. Liebe und Hass. Man fragte in die Welt hinein – und es kam einem von dort die auf die gestellte Frage passende Antwort zurück. Und wo nicht, nahm man das als Beweis für die im letzten verbleibende Rätselhaftigkeit menschlicher Existenz und des Seins.

Diese zumeist unhinterfragte Sicherheit des Lebens wurde mit der Zeit – das Ende lässt sich mit dem Ende des historischen Römertums wohl annähernd richtig bestimmen – diese Sicherheit des im eigenen Weltbild Ruhenkönnens wurde „löchriger“, nahm ab, hörte auf, als diesem Weltbild seine irrationale Basis abhanden kam. Konkret gesprochen: als die Menschen aufhörten, sich und ihre Welt in **einer** oder **der** – zumindest geglaubten – Verantwortung gegenüber und vor einer ihrem Zugriff entzogenen, sagen wir: gegenüber einer geglaubten göttlichen Instanz zu fühlen.

Mit dem zuletzt Gesagten ist bereits ein, wenn nicht **das** wesentliche Kriterium genannt, das eine wirklich echte, eine wahre Weltsicht begründet – und ohne das eine für den sich erfüllenden Menschen tragfähige Weltsicht nicht zu sein vermag.

Und in diese entstandene Leere hinein kam – wohl einer göttlichen Bestimmung zufolge – in diese Leere hinein kam das Christentum. Dem christlichen Glauben zufolge so, dass Gott selber Mensch wurde. Welch geradezu hinreißend schöner Glaube: **weil** Gott den Menschen abhanden gekommen – oder überhaupt noch nie „richtig“ bei ihnen anwesend gewesen war, begab er sich selber, um ja nicht übersehen werden zu können, in Person seines eigenen Sohnes in die Welt.

Dieser alles Bisherige überragenden Weltsicht war die bisherige – zumindest die im abendländisch-europäischen Raum herrschende – nun freilich nicht gewachsen. Und so ist es denn ganz folgerichtig, dass alle irdischen Mächte in dem hier in Rede stehenden Raume diese Weltsicht annahmen und für ihre Herrschaftsbereiche den in ihnen lebenden Menschen zur Annahme vorschrieben. Dieses vielfach über die Zeiten hin vermittelte historische Endfaktum schlug sich in der Geschichtsschreibung als die Legende vom Schlachten-Sieg Konstantins im Zeichen des Kreuzes nieder – mit der Folge der Erhebung des Christentums zur Staatsreligion.

Was aber haben denn diese Weltsichten historisch, d.h. für die Menschen tatsächlich geleistet?

Der Blick auf die Realität der mehrtausendjährigen Geschichte sowie der fast unüberschaubare Reichtum der dazu angestellten Betrachtungen und Untersuchungen machen es nicht schwer, auf diese oben gestellte Frage – von allen immer gegebenen Unterschieden in der Betrachtungsweise einmal abgesehen, die jedoch das Wesentliche nicht berühren, gar verändern – es ist also möglich und nicht schwer, auf diese Frage eine Antwort zu finden, die jeder Kritik standhielte.

Alle zurückliegenden Jahrtausende mit ihren unterschiedlichen, aber immer herrschenden Weltsichten haben für die jeweils von ihnen bestimmte Menschheit immer bedeutet: Sicherheit in bezug auf Sinn und Ordnung des Lebens. Lebens-Gewissheit also. Ein Verständnis für einen geglaubten Zusammenhang aller existenziellen und Seins-Geschehnisse:

Leben und Tod, Liebe und Hass, Freundschaft und Feindschaft, Reichtum und Armut, Krankheit und Wohlergehen. Auch der Tages- und Jahresablauf wurden durch die je herrschende Weltsicht, zumindest für das Verständnis, sinnvoll geregelt: Morgen, Tag, Abend und Nacht, Frühjahr, Sommer, Herbst und Winter, Saat, Wachstum und Ernte. Und eine Fülle anderer, im Dasein des Menschen auftretender Erscheinungen. Das ist im antiken abendländisch-europäischen Zeitalter – trotz der verschiedenen Ursprünge der Weltsichten – nicht anders gewesen als im abendländisch-christlichen Zeitalter.

Und es dürfte auch keinen Zweifel daran geben, dass eine universale Weltsicht für die menschliche Existenz zu jeder Zeit unerlässlich ist. Demzufolge vernimmt man allzu oft die kritischen, ja beinahe an Verzweiflung grenzenden Klagen, dass es unserer Zeit, der Moderne, ja Postmoderne, an einer solchen Weltsicht fehle. Es wird aber kaum je der Versuch unternommen zu prüfen, ob denn dieser Mangel sein muss, quasi ein über uns, die gegenwärtige Menschheit, verhängtes, unausweichliches Schicksal ist. Oder: ob nicht gerade unsere Zeit mit der ihr möglichen Qualität der uneingeschränkten Weite des Denkens ein besonders fruchtbarer Boden für das Pflanzen und die Entwicklung aller Fakten zu einer Weltsicht des so beklagten modernen Daseins zu werden vermag.

Die Flut der auf die Menschen geradezu einstürzenden Informationen – samt eines schier unüberschaubaren Angebots, sie mit der entweder unausgesprochenen oder aber erklärten Absicht – als universell zusammenhängend zu denken und zu verstehen, verwirren die Menschen. Da entstehen zahllose, geradezu unendliche Wahlmöglichkeiten, angesichts derer die Menschen verwirrt zurückbleiben.

Selbst die großen Ideologien des 19. und 20. Jahrhunderts, der marxistisch-leninistische Kommunismus und der eigentlich ganz Europa infizierende, in Deutschland zur satanischen Reife gekommene Faschismus, eine Zeitlang quasi so etwas wie ein faulendes „Erbe“ der christlichen Weltsicht – nicht ohne Schuld jener Weltsicht selbst, insbesondere der angeblich für sie stehenden und sie tragenden Menschen und Mächte – selbst diese großen Ideologien erwiesen sich, und das trotz des machtvollen Anspruchs, mit dem sie aufgetreten waren, endlich als unfähig, die von den Menschen immer benötigte und deshalb ersehnte Weltsicht zu sein. Ihr Zusammenbruch hat diese Unfähigkeit schlagend bewiesen. Die sich in manchen Winkeln unserer Welt erhalten habenden schmutzigen Reste von ihnen sind

alles andere als ein Beweis für das Überleben der Herrschaft jener Ideologien, eines zu keiner Zeit gültigen Ersatzes für eine bzw. für **die** echte Weltsicht.

Was aber **ist**, wo findet man die echte, die wahre Welt-Sicht?

Was bedeutet nun, was ist eigentlich Welt-Sicht? Ich verwende die sprachliche Formulierung Welt-**Sicht**, um die Analogie mit der im deutschen Wortschatz durchaus vorhandenen Formulierung Welt-**Anschauung** zu vermeiden. Letztere nämlich ist ideologisch negativ besetzt und auch belastet. Insbesondere durch ihren vom Faschismus und dem Nationalsozialismus bevorzugten und dadurch in Misskredit geratenen Gebrauch.

Da ist zuerst einmal ein phonetischer Unterschied, den ich mit der Wahl des zweiten Bestandteils des Kompositums, also „Sicht“ anstelle „Anschauung“, mache. Zum zweiten besteht ein inhaltlich-bedeutungsmäßiger, semantischer Unterschied – zwischen „Sicht“ als Hauptwort zur Tätigkeit des Verbuns „sehen“, und zwar in der Bedeutung des neutralen, von subjektiven Beeinflussungen freien „Sehens“ – „Sicht“ ist neutraler, subjektiv unberührter als „anschauen“, eine Tätigkeit, in der doch ein hohes Maß an subjektivem Hinzutun bis zur Willkür steckt oder stecken kann.

Wie auch immer: mit „Welt-Sicht“ ist gemeint: die Vorstellung von allem, was „Welt“ konstituiert und bildet. Wobei unter „Welt“ dasjenige Kontinuum zu verstehen ist, das den Menschen in vielerlei Form nicht nur umgibt, sondern zu dem er auf wechselseitig sich vollziehende Art in Beziehung steht, als Gebender wie als Empfangender. „Welt“ ist sowohl das schützende Zuhause, die Heimat des Menschen – wie zugleich die herausfordernde, zu erobernde, riskante Fremde. „Welt“ ist somit alles: Geburtsort wie einfordernde Bewährung, kraftfordernder Weg, ja wie Bestehen des Endes des Daseins. „Welt“ ist die Versuchung zur Superbia wie die Erkenntnis der Notwendigkeit zu einer Demut vor dem übermenschlich mächtigen Schöpfer der Welt, nämlich Gott. D.h. „Welt“ ist das, in dem der Mensch sich im besten Falle vollendet.

Alles das ist „Welt“. Und Welt-**Sicht** bedeutet, eine – möglichst adäquate – Vorstellung von alledem zu haben. Ein Bild, wie sich nämlich die Welt in meinen Wahrnehmungsorganen, in meinem Denken und meiner Vorstellung abmalt. Das ist nicht unabhängig von den historisch gewordenen Um- und Zuständen, in denen ich, in denen ein jeder – und das

in seinem sozio-kulturellen Milieu – aufgewachsen, beeinflusst geworden bin bzw. ist. Insofern gibt es schier zahllose Welt-Sichten. Ja eigentlich auch zahllose, voneinander unterschiedene Welten. Jedoch: wieviel auch immer: alle müssen sich zurückführen lassen auf **eine** Welt – und demzufolge auch auf **eine** Sicht von ihr. Der gegenwärtige Eindruck, dass das nicht so sei, lässt sich erklären mit dem zur Zeit bestehenden Faktum, dass wir in die Sicht von den sich widersprechenden Besonderheiten noch zu sehr gefesselt sind.

Hier soll im folgenden der – zugegeben als anmaßend erscheinende – Versuch gemacht werden, gewissermaßen im geschichtlichen Vorgriff – oder Rückgriff, eine Frage des bezogenen Standortes – diese **eine**, für alle Menschen unserer Erde gültige Welt-Sicht zu entwerfen. Doch dazu zuerst eine begriffliche Klärung.

Was bedeutet bzw. was **ist** denn nun eine, besser: **die** universal gültige Welt-Sicht? Wir gehen bei diesem, dem Begriff zu Grunde liegenden Verständnis auf die uns in vielen Mythen der Menschheit überlieferte Vorstellung zurück, dass es am Beginn der Geschichte der Menschheit keine Trennung dieser Menschheit gegeben habe. Wenn es dieser Vorstellung auch schwer bis unmöglich sein dürfte, sich realiter beweisen zu lassen, so dürfte ihr allerdings eine höhere Wahrheit nicht zu nehmen sein. Und zwar in Form der wohl von nichts und niemand zu bezweifelnden Tatsache, dass alle Menschen – durch wieviele verschiedene sozio-kulturelle und historische Umwelten auch immer disloziert und verschieden geprägt – dass alle Menschen dem **einen** Schöpfer entsprangen. **In ihm** haben sie also ihre ursprüngliche Einheit.

Und **davon** ausgehend schließen wir, dass die Menschheit auf dem Wege durch ihre Geschichte sich dieser ursprünglichen Einheit wieder zunehmend bewusst zu werden vermag und sich anscheinend auch ihrer bewusst wird. Und – angeregt durch die Erkenntnisse aus abertausend Jahren der Trennung, Spaltung und des Kampfes aller gegen alle – alle Kräfte des Geistes darauf verwenden wird, diese Einheit – nun nicht **in Gott** – sondern hier, in der Wirklichkeit dieser daseienden Welt, herzustellen.

Wir halten das weder für eine fata morgana noch für eine Utopie im Sinne des Unmöglichen, sondern allenfalls für eine Utopie im Sinne eines bislang noch nicht Existierenden. Als Belege für diesen berechtigten Optimismus können alle die in der gesamten Welt bestehenden Zusammenschlüsse und Organisationen dienen, mittels derer man sich zwecks

Lösung von Streitfragen und zwecks Klärung von Un- und Missverständnissen immer wieder zusammensetzt. Und das häufiger, als es wohl wahrgenommen wird. Gott sei Dank selbst dann, wenn eine Einigung als beinahe unmöglich erscheinen möchte. Auch die in unserer Zeit viel – häufig auch missverstanden – zitierte Globalisierung mit allen Formen ihres Auftretens gehört hier her.

Dieses also, die – bei aller bestehen bleibenden Vielfalt – Einheit der Menschen-Welt ist meine Sicht von der Welt, meine Welt-Sicht, die ich im folgenden verteidigen will, indem ich sie immer wieder und unter verschiedenen Gesichtspunkten zu begründen versuchen werde.

Zu erläutern bleibt – vom Zuvorgesagten unabhängig – die Behauptung von ihrer, der Welt-Sicht, **universalen** Gültigkeit. Ich will an dieser Stelle nicht den Anspruch erheben, dass es mir gelingen müsste, eine solche universale Welt-Sicht, wie sie aussehen und sein müsste, zu entwerfen. Doch ich möchte mit Hilfe meiner Argumentation es zumindest als plausibel erscheinen lassen, dass es eine universal gültige Welt-Sicht geben kann.

Die Existenz einer Welt-Sicht überhaupt erscheint mir dagegen als eines besonderen Nach- bzw. Beweises nicht bedürftig, weil eigentlich – wie das jeder Mensch aus eigener Erfahrung unwiderlegbar weiß – aus sich selbst hinreichend bewiesen.

Anders verhält es sich mit der universalen Gültigkeit einer solchen Sicht. Doch die universale, d.h. überall und für jedermann gültige Welt-Sicht – deren Plausibilität ergibt sich eigentlich aus der Annahme der ursprünglichen und auf Grund unentwegten Strebens wieder herstellbaren Einheit des Menschengeschlechts wie von selbst. Wenn es möglich sein sollte, diese Einheit herzustellen – bei und trotz bewusster Beibehaltung des Konfliktmodells als Agens der immer notwendigen Entwicklung – dann dürfte es nicht unmöglich sein, eine für alle – Christen, Juden, Moslems, Buddhisten, Hindus und andere Religiöse sowie für Atheisten, Agnostiker und wen auch immer eine für alle gültige Welt-Sicht zu gewinnen.

Denn – ganz gleich, zu welchen Besonderheiten, sozio-kulturell und historisch bedingt, geprägt und geworden, die einzelnen Gruppen, Ethnien, Völker sich entwickelt haben – angesichts der Erkenntnis ihres selben Ursprungs und ihres für alle gleichermaßen geltenden religiösen Bezuges wird kein Besonderer anders können, hat er diese Realität

eingesehen, als sich zur ursprünglich vorgegebenen Einheit zu bekennen und daraus den Anspruch zur irgendwie geformten Wiedervereinigung zu vernehmen.

Und das trotz der – vom heutigen Stande aus schier unüberblickbaren – Interessensunterschiede, sogar selbst in den sich als unteilbare Einheiten gebenden Gruppen, ob völkischer, staatlicher, religiöser oder anderswie benannter Art.

D.h. das Entstehen einer universal gültigen Welt-Sicht ist **auf Dauer** unvermeidbar, ist im Grunde beinahe garantiert. Nur: wir Heutigen dürfen nicht ungeduldig sein, keine Schwärmer, wie der große, helllichtige Lessing das nannte. Gut Ding will immer noch Weile haben.

Wozu dann aber, wenn es so unabsehbar lange dauern wird bis zur Erreichung dieses Ziels – wozu dann überhaupt?

Warum auf etwas setzen, für dessen Gewinn es vielleicht doch keine, aber auch gar keine Garantie gibt? Ist das, wenn man es trotzdem tut, nicht der, geradezu paradox, verknöcherte Mangel an Wirklichkeitssinn?

Nein. Es ist es nicht. Beinahe bin ich versucht zu sagen: es ist das Gegenteil davon. Es ist das Setzen auf dasjenige, was einem nur die, allerdings höchste, Vernunft einzugeben in der Lage ist. Es ist der Anruf vom in der eigenen Geschöpflichkeit vom Ursprung her liegenden Schöpfungswillen, dem ich mit meinen Gedanken, besonders mit deren Aufzeichnung, zu folgen versuche. Auf dem – eigentlich langwierigen – Wege dahin müssen wir sorgsam darauf achten, das Richtige zu tun und das dem Ganzen Hinderliche zu vermeiden.

Was dafür im einzelnen nützlich sein könnte und was nicht oder gar schädlich, das will ich im folgenden zu bedenken versuchen. Und ich frage: Was gehört zu einer vollendeten Welt und demzufolge zur Sicht von ihr? Was ist unverzichtbar für sie? Welche Wege, beim Versuch zu ihr zu gelangen, führen mit vorausschaubarer Sicherheit in die Irre? Aber welche dagegen sind als unverzichtbar zu erkennen?

Und die eigentlich wichtigste Frage, auf die sich, ist man nur ehrlich gegen sich selbst, alle anderen zurückführen lassen: wie sollte, wie muss man als Mensch selber sein, um einer

universal gültigen Welt-Sicht zu entsprechen, zu genügen, ja: um ihrer wert und würdig zu sein?

Ich weiß um die schiere Unmöglichkeit der Verwirklichung dessen, was mir da vorschwebt. Trotzdem denke ich weiter in Richtung auf das von mir ersehnte, ja: geschaute Ziel. Beschäftige mich – eigentlich unablässig – damit. Warum? Da kommen sog. Realisten. Die sich selbst als solche verstehen, also eigentlich Wirklichkeits-Fanatiker sind. An der Wirklichkeit Erblindete. Tippen sich vielsagend an die Stirn – oder nehmen mich, sichtbar mitleidig, beiseite – und reden zu mir wie zu einem kranken Kinde, das einen Anfall hat, aber nichtsdestotrotz den Eindruck macht, dass ihm vielleicht doch noch zu helfen sei.

In jedem Fall bedeutet man mir, dass ich aufs falsche Pferd setze, auf einem, ja **dem** falschen Wege sei. Doch – wieso eigentlich falsch? Was will ich denn? Was schwebt mir vor? Ich möchte dazu beitragen, dass sich überall auf unserer Erde, in unserer Welt in den Menschen die Humanität und die Vernunft durchsetzen, sich in allen Menschen ein Bewusstsein entwickelt von der **einen** Welt. Von dem **einen** Ursprung dieser, vielartig sich entwickelt habenden Menschheit.

Und was ist an einem solchen Ziel eigentlich so, dass man es ablehnen müsste? Warum schließt man sich einem solchen Bestreben nicht an? Sondern diskreditiert, ja bekämpft es? Warum ist der Mensch solcherart sein eigener, sich selbst der heftigste Gegner? Sein Feind? Waltet da eine geheime Selbstzerstörungs-Manie?

### Gegnerschaften

Es mehren sich in letzter Zeit Stimmen, weniger laut und sich in den Vordergrund drängend – als aus dem Untergrund raunend. Und immer ist da ein warnender Ton. Z.B. gegen Lessings Ring-Parabel aus seinem einzigartigen „Nathan“. Und es wird gegen sog. Idealvorstellungen Stellung bezogen. Dagegen. dass man nicht den Irrtum begehen solle, an eine schöne Welt zu glauben. Dass man stattdessen die Wirklichkeit sehen und nicht aus den Augen verlieren solle. Es wird gesagt, sehr behutsam, aber immerhin, dass die Welt nun mal nicht so sei – z.B. wie die Ringparabel sie erhoffen lasse. Usw., usw., usw.

Was geschieht hier, was wird hier getan? Warum wird das Streben nach – ja, nach idealen Zielen gelähmt, anstatt es, vorsichtig, zu unterstützen? Was, welche Kräfte sind hier am Werke? Die an der Entstehung einer unseligen self-fulfilling-prophecy arbeiten. An der Lähmung von Kräften, die doch nichts anderes wollen als eine gute Welt?! Und die dadurch – möge Gott es verhindern – möglicherweise erreichen, dass sie mit der Warnung vor einer angeblich übersehenen bösen Welt diese tatsächlich, weil verteidigungslos, heraufbeschwören.

Die Behauptung, Menschen seien letztlich unfähig, das Gutsein – zumindest die Basiskenntnisse und -fähigkeiten, wie gut zu sein möglich ist – zu lernen – diese Behauptung muss, da unüberprüft, eben deshalb zurückgewiesen werden. Gibt es doch – von der Öffentlichkeit, insbesondere von der veröffentlichten Meinung meist kaum beachtet – Gegenbeweise. Wie, z.B., haben sich die Menschen in Deutschland in einem erstaunlichen Maße und nicht weniger erstaunlicher Zuverlässigkeit daran gewöhnt, Abfall nicht nur in eigens dafür aufgestellten Tonnen zu sammeln, sondern ihn auch noch nach Sorten zu trennen. Warum sollte es also, wenn man nur wollte, nicht möglich sein, die Menschen den Gedanken an das Sein Gottes zu lehren? Nicht in Form einer Zwangsveranstaltung – denn da sei Gott davor – aber in der Form die Freiheit eines jeden nicht einschränkenden Angebots. Das aber reichte vielleicht schon. Vergisst man doch selten, was einem einmal, und zwar möglichst eindrücklich, begegnet ist.

Wie könnte, müsste, besser: sollte die Sicht auf die Welt sein! Unabhängig von allen sozio-kulturellen und historisch bedingten Besonderheiten. Die sind natürlich immer vorhanden – und die kann man, die darf und die soll man auch nicht überspringen, gar negieren. Aber – man sollte sie, zunehmend, denkend relativieren. Relativieren lernen.

Und eben auch die vielen möglichen Formen und Weisen, die Welt als sinnvoll zu sehen und zu begreifen. So z.B. mittels der sog. wissenschaftlichen Sichtweise von der Welt. Oder auch nur mittels derjenigen einer bestimmten wissenschaftlichen Disziplin. Ob wirtschafts-, gesellschafts-, rechtswissenschaftlich. Ob geistes-, kultur- oder naturwissenschaftlich. Oder wie auch immer. Das mag in jedem Fall irgendwie gehen, mag Sinn machen. Im letzten aber ist und bleibt es nicht universal genug. Um das zu sein, bedarf es des tief verstehenden Eintauchens ins Universale. Bedarf es des Findens des letzten, für alles und alle gültigen Ursprungs, der alles aus sich entlassen hat und in dem sich alles wieder vereinen wird. In

ferner Zeit. Nach der mühevollen Überwindung des in sich selbst verknöcherten Stolzes der Besonderungen.

Der Entwicklungsstand einer hohen Reflexivität als unverzichtbare Bedingung für die Teilnahme an der Herausbildung der allgemein, universal gültigen Welt-Sicht

Es dürfte nicht unmöglich sein, bei allen in der Menschenwelt entstandenen und bestehenden religiösen wie allgemeinen Ansichten und Sichten einen allen gemeinsamen Kern zu finden. Mit der Einschränkung, dass hierfür nur solche Sichten in Betracht kommen, die, das gilt insbesondere für religiöse Ansichten, einen hohen Stand der Reflexion erreicht haben.

Denn nur ein solcher Entwicklungsstand gestattet es, diejenigen Menschen, die über ihn verfügen, als wahre Menschen zu bezeichnen – weil sie als Menschen zu sich selbst gekommen sind, sich praktisch im Sinne des beim Ursprung in sie gelegten Schöpfungswillens bis zu diesem Entwicklungsstande vollendet haben.

Dieses Urteil will nun nicht in dem Sinne missverstanden werden, als ob solche, Menschenantlitz tragenden Wesen, die nicht diesen eben genannten Entwicklungsstand erreicht haben, keine Menschen wären. Aber: sie sind es erst potentiell. Nur mit Menschen, die der Reflexion fähig und mächtig sind, dürfte es möglich sein, zu der Einsicht zu gelangen, dass – bei Beibehaltung der im Irdischen gewohnten, identitätsstiftenden Besonderheiten – diese **zugleich** zugunsten des Allgemeinen relativiert werden müssen. Was, konkret gesehen, bedeutet, dass z.B. ein Christ zwar Christ bleibt, aber sein Christentum insoweit zu relativieren hätte, dass er sich selber nicht mehr als das Maß aller Dinge sieht, sondern im Moslem, Juden, Hindu, Buddhisten oder in jedem Mitglied einer Menschengruppe, die Gott auf andere, historisch bedingte und entstandene Weise verehrt, den Bruder erkennt und sich um des gewussten gemeinsamen Ursprungs willen sicher ist, dass jener von daher potentiell die gleiche, ja: dieselbe Weltsicht zu haben im Stande ist wie er selbst.

Ohne Re-flexion, d.h., wörtlich genommen: die besinnende Rückbeziehung auf sich selbst, ist eine menschliche Einstellung und Haltung, die das Gute um des Guten willen tut – wenigstens in Form des Versuchs, ja: des dauernd wiederholten Versuchs dazu – **nicht** und wohl **nie** zu erreichen. Wer sich nicht selbst, bei allem, was er denkt und

tut, in den Blick nimmt, sich nicht selbst prüfend beobachtet, der vermag nicht seine Wirkungen auf seine Umwelt und nicht die Wechselwirkungen zwischen sich selbst und ihr zu kontrollieren. Vor allem wird er von allen sog. höheren Einsichten abgeschnitten sein. Insbesondere von jener, dass er – bei allem lebensnotwendigen Selbstbewusstsein und -wertgefühl – nicht der Einzige und Größte ist, weshalb er sich immer zum Wohle aller anderen, aber auch zum Wohle seiner selbst, als relativ sehen und verstehen muss.

Zur entwickelten Reflexivität gehört nun einmal – davon bin ich zutiefst überzeugt, vergleichsweise genauso überzeugt wie davon, dass ich lebe, solange ich mich als lebend empfinde und erlebe – zur entwickelten Reflexivität – aber „entwickelt“ ist in diesem Zusammenhange eigentlich leicht missverständlich: denn das Wissen, dass Gott **ist**, bedarf eigentlich weniger einer Entwicklung, verstanden als ein Vorgang, bei dem aus einem kaum sichtbaren Kern-Zustand ein zunehmend in Erscheinung tretender Gegenstand wird, sondern hier ist der „fertige Gegenstand“: das Wissen von Gott, eigentlich mit meinem Ursprung in mir gegeben, und es bedarf nur der Erkenntnis dessen, was immer schon in mir war, es handelt sich also eher um Emanation als um Entwicklung – zur entwickelten Reflexions-Fähigkeit gehört also – nach meiner unzerstörbaren Überzeugung – das Wissen, das sich erfüllende Wissen um das Sein Gottes.

Insofern ist Gott bzw. das Wissen von seinem Sein die Grundbedingung nicht nur, sondern die Grundlage jeder ernst zu nehmenden Welt-Sicht. Ohne Gott kein Leben, ohne Leben keine Welt, ohne Welt keine Sicht von ihr.

### Reflexionen über mögliche Wege zur allgemein gültigen Welt-Sicht

Wenn man an Gott glaubt und an seine unendliche Gnade und Liebe und an seinen unübertrefflichen Wert – dann ist auch jedes Geschöpf, jedes Wesen, das er geschaffen hat, von einem Wert erfüllt, ist Träger einer in Gott gründenden Würde, so dass ich jedem Geschöpf, dem ich begegne, die Anerkennung, Akzeptanz, Ehre, die Liebe, den Respekt erweisen muss, einfach aus der gegebenen Situation heraus, ohne zu deuteln und ohne jegliche Kasuistik. Alle Akzeptanz und Ehre, die ich Gott selber erwiesen hätte. Denn er begegnet mir in seinen Geschöpfen.

D.h. nicht, dass ich nun etwa naiv wäre und dadurch blind mich dem Bösen ausliefere. Dem Bösen, das mit jedem Geschöpf auch gegeben sein kann. Vernünftige, aufgeklärte Distanz, die mich das Böse, wahrscheinlich, erkennen und mich vor ihm schützen lässt, ist kein ausschließender Widerspruch zwischen grundsätzlicher Liebe-Bereitschaft und der Bereitschaft, die durch den Schöpfer eingeborene Würde zu erkennen, anzuerkennen und sie, wo nötig, zu verteidigen. Im Gegenteil: die anfänglich bewahrte Distanz ist der fruchtbare Boden, auf der Anerkennung, Respekt, Würdigung, Zuwendung und Liebe zu gedeihen vermögen.

Und ohne Gott, ohne die mir so ferne und – das ist kein ausschließender Widerspruch – die mir durch meinen Ursprung in und aus ihm, Gott, eingeschaffene Nähe zu ihm – ohne diese trotz Nähe vorhandene Ferne besteht kein Bezug – und damit kein Zug von mir zu ihm. Ein Zug, ein Gezogensein, ohne dessen spürbare Wirkung ich nicht anstrebte, mich zu übersteigen, um mich – als der von Gott erschaffene Mensch – wahrhaft zu erfüllen. Da wird infolgedessen gefordert, man müsse das alles nur wissen wollen, dann stelle sich der Erfolg wie von selber ein.

### Ist Welt-Sicht „erwerbbar“?

Eine Welt-Sicht, insonderheit eine wie die hier von mir gemeinte, also die den Namen verdient hat, zu erwerben – das geht nicht im Sprung. Überhaupt: erwerben! Man kann die eine, die wahrhaft gültige, und dazu noch: universal gültige, Welt-Sicht überhaupt nicht „erwerben“, so wie man ein Gut oder ein Marktprodukt erwerben kann. Weder durch einen Willensakt, gewissermaßen wie im Anspruch, ist die Welt-Sicht zu erreichen, ist ihrer teilhaftig zu werden, noch durch die Einzahlung von Wertgut.

Die Welt-Sicht ist zwar ohne jegliche Beteiligung alles dessen nicht zu bekommen, jedoch nicht ausschließlich oder durch quasi Einmalzahlung: ich zahle das und das ein bzw. aus – und erhalte sie. Nein: man erhält sie, wenn überhaupt, nur durch fortwährende, kontinuierliche Leistung. Vom Moment der ersten Bewusstwerdung bis zu dem Moment, da mir das Bewusstsein schwindet – und mich verlässt.

Gott ist nur in dem dauerhaften Denken an ihn. Wir können die wahre Welt-Sicht nur erlangen durch eigene Vollendung, die kein gegebenes Endprodukt, sondern das Ziel

dauernden Werdens ist. Nur so ist der Seins-Unterschied zu überwinden, der zwischen Schöpfer und Geschöpf qua Natur der Wesenheiten besteht. Aber: er **ist** überwindbar. Durch dauerhaftes Bewusstsein und durch den Willen des Denkens.

Aber: es bleibt immer Wahrheit: die wahre Welt-Sicht, die für alle geschaffenen Menschen in gleicher Weise gültige Welt-Sicht ist nicht möglich ohne Gott. Nicht ohne das Denken von Gott. Diesen **nicht** zu denken hieße, etwas an der Wirklichkeit der Welt ändern zu wollen. Doch: diese **ist**, ob ich Gott denke oder nicht, ist immer und ewig eine Welt, die ohne ihn nicht wäre, ohne ihn nicht ist.

Und es gilt demzufolge, alle mir begegnenden Versuche, zur Welt-Sicht zu gelangen, zu untersuchen, ob sie **mit** oder **ohne** Gott sich zu konstituieren versuchen. Um dann zu entscheiden, ob sie dem von ihnen behaupteten Anspruch genügen oder nicht.

Und doch geht es wiederum nicht, ohne zu wollen

Allerdings ist damit kein nur sog. Wollen gemeint, das aus der einmaligen Pseudo--Anstrengung besteht, sich gerafft, gestrafft hinzustellen, zu setzen, zu legen – und beschwörend vor sich hinzusprechen, vielleicht auch herauszustoßen: ich **will!** – glaubend, den Energischen zu spielen, das reiße Mauern ein.

Nein, hier ist, soll es – und selbst das nicht garantiert – wirklich etwas bringen, ein anderer Wille gemeint, ist ein anderer Wille vonnöten. Nämlich eine vom innersten Kern her wachsende stumme Entschlossenheit, das unentwegt Gewollte, gewissermaßen als Außenseite eines Innen, auch mit Leib und Leben zu tun. Wollen darf nicht nur eine abgesonderte Erklärung sein, sondern muss der äußere Ausdruck einer Einstellung und Haltung sein, hinter der die Gesamtheit des Wollenden steht, mit Leib, Geist und Seele. Zwischen dem Wollen und der es hervorbringenden Person darf es keinen trennenden Zwischenraum geben, der Wollende und sein Wollen müssen wie aus einem Guss sein.

Doch: wie ist es mit der Trägheit des Geistes? Dieser versuchungsanfälligen Kraft. Die manchmal dermaßen von Lappalien eingenommen und gefesselt ist, dass man meinen möchte, es gäbe sie nicht, diese Kraft. Da ist man mal körperlich nicht so ganz intakt – und

schon ruht sich der Geist auf seiner faulen Haut aus. Gibt vor, nichts interessiere ihn mehr. Als sei er ein ausgeschaltetes Gerät.

Hier hat – im übertragenen Sinne gesagt – der Teufel die Klaue drin. Hat sie im Spiel. Wo kein Interesse mehr ist, wo er es zu provozieren verstand, da hat er gewonnen. Gott ist den Müden fern. Gott zu sehen, ihn im Bewusstsein zu haben heißt, ihn dauernd, ohne Unterlass zu denken und zu suchen.

### Und wie steht's mit dem Wollen in der Realität?

Mit welcher unübertrefflichen Kraft und Ausdauer vermögen sich Menschen, die meisten Menschen, bei einer Musik-Show den wogenden, mitreißenden Rhythmen hinzugeben. Unaufhörlich, am liebsten, so liest man auf den Gesichtern: endlos. Bis in die Morgenstunden hinein. Und anscheinend unermüdlich.

Wären die Menschen doch bei der Suche nach ihrer Herkunft, ihrem Ursprung, wären sie bezüglich der Frage nach Gott wenigstens bereit, nur einen Teil dieser vertanzten Energie aufzubringen und einzusetzen. Aber nichts dergleichen. Sieht man einmal von den gar nicht so vielen ab, die vielleicht wenigstens sonntags einem Priester in der Kirche, und das weitgehend verständnischwach, oder in sicherer Distanz einem Wort zum Sonntag zuhören – dann versagen sich die meisten solchem Ansinnen überhaupt – so als wolle man ihnen etwas Peinliches, etwa in der Nase zu bohren oder sich vor Publikum zu entblößen, vorwerfen, wofür sie sich schämen müssten. Sich schämen darüber, dass man geschaffen worden, dass man mit seinem Leben abhängig ist. Abhängig von **Ihm**, von Gott.

Weshalb ist man so schwach, diese Abhängigkeit, die der Quell einer unvergleichlichen Stärke sein kann, nicht zu akzeptieren und zu respektieren? Abhängig vom Allerhöchsten, Allerstärksten, dessen unmittelbare schöpferische Nähe in einem pulst, beinahe als wäre man es selber? Wo wäre da Ursache zur Scham? Zum sich vor sich selber Verstocken?

Und dazu dann noch immer diese ungerechtfertigten Ansprüche! Mit einer Selbstverständlichkeit, mit der man für sich immer mehr einfordert, immer, immer, immer mehr. Ohne auch nur einmal zu überlegen, woher der andere, von dem man es fordert, das nehmen soll. Das kommt als eine Leichtigkeit daher – in der Tat als eine trügerische Leichtigkeit des

Seins, die alles Schwere, Schicksal alles Irdischen, ausblendet. Besonders auch anzutreffen bei solchen, die hier reich genug sind, Forderungen zu erfüllen, als welche zu erheben.

Das gilt für überall. So auch für diejenigen, welche die Deutungshoheit für sich beanspruchen. Eine Art Grundgesetz der Selbstsucht. Da meinen Fachwissenschaftler – ach, blieben sie doch bei ihrem Leisten, da vermöchten sie doch Nutzbringenderes zu tun – blieben sie doch dort, sich ihrer beschränkten Bedeutung bewusst: wie klärte sich die Landschaft und gäbe den Blick auf das Welträtsel frei, das man nur erkennt, indem man an seinen Ursprung, an Gott, glaubt.

### Der Wille, sich selbst zu übersteigen

Dagegen die richtige, die wahre, die lobenswerte Haltung: die sich selbst übersteigt, sich über sich selbst, über die Ich-Interessen hinaushebt, anderen zu Diensten fürs Leben- und Dasein-Können. Was anderen ihr Sein und So-sein ermöglicht, sich zu ermöglichen hilft.

Die Fähigkeit zur Kraft, zwischen sich und einem hohen Ziel einen Abstand zu schaffen, dieses und ihn klar zu sehen und sich über den herausfordernden Abstand hinweg von diesem Ziel ziehen zu lassen – in Form einer wahren, der einzig wahren Erziehung. Und dabei unanfällig gegen Häme und Verunglimpfung. Lass' doch die anderen dich belächeln. Lass' sie wegwerfende, abfällige Dinge sagen. Alles, im Grunde, nur zum Eigenschutz. Weil sie sich vor deinem, von ihnen als vorgeworfen empfundenen Beispiel schwach und tadelnswert fühlen, das aber, wie fast immer in solchen Fällen, nur schlecht oder nicht ertragen können: nur keine eigene Schwäche ertragen. Stattdessen einen anderen schwachreden und statt der eigenen die Schwäche des anderen lustvoll verurteilen. Eine Kompensation zu eigenen Gunsten.

Das noch so herrliche Sommer-Sonnenwetter darf nicht über den darunter verborgenen Ernst der Lage hinwegtäuschen: was kann uns schon passieren! Tsunamis kennen wir – hier – doch nicht. Tornados kaum. Unwetter und Hagelschlag – so gut wie nicht. Großes Ungemach – umgeht uns. Anscheinend und bisher. Wieso also sorgen! Also: losleben, in den Tag hinein! Wozu also Gedanken an das Andere? Wozu also brauchen wir den Stimmungsverderber – Gott!? Der unseren Blick zu Boden drückt! Der unsere Seele, unser Gewissen belastet!?

Stattdessen ist es wie so oft im Sport. Bei internationalen Konkurrenzen. Welche Großsprechereien vorher, welche schlecht verhehlten Hoffnungen! Welche Sieges-Verheißungen! Und dann? Enttäuschung, Sprachlosigkeit, Ratlosigkeit. Wie konnte das sein? Da wird gerechnet. Wird aufgezählt, dargelegt, wie man sich doch so kraftvoll, minutiös vorbereitet hat! Wieviel Training Da werden die materiellen Investitionen aufgezählt. Das Denken dahinter: wenn ich so und soviel aufwende, in etwas hineinstecke, dann muss am Ende das und das herauskommen. Alles ein Rechenexempel. Man kann also alles machen, wenn man nur genügend hineinsteckt, hineinrechnet.

Doch eine solche Milchmädchen-Rechnung geht einfach meistens nicht auf. Es gerät ganz in Vergessenheit, dass man lange nicht alles erreichen kann, was man sich ausrechnet. Wann und wo das von Gott gegebene Geschenk ausbleibt – bleiben alle angeblichen Investitionen wirkungslos.

Da wird verwiesen auf die Professionalität der Vorbereitung und des Trainings. Und wenn's darauf ankommt, steht man mit leeren Händen da. Ja, sagen die weisen Auguren, und sie haben recht, Vorbereitung: gut und schön – und unzweifelhaft respektabel und beeindruckend. Aber wenn du dann, wenn's darauf ankommt, nicht innerlich für die Sache glühst, um die es gehen soll, ja nicht dafür brennst, wenn dir der Instinkt, d.h. das geheimnisvolle Organ, das die höchste Instanz wahrnimmt, in der Seele hört – wenn dir also der Instinkt dafür fehlt – dann wird, dann muss der Erfolg ausbleiben. Und du stehst da, mit leeren Händen und im Herzen voller Verzweiflung und leer.

Freilich ist das peinlich: die eigene, zutiefst vorhandene, lebensgrundlegende Schwäche erlebend zu wissen: die Vergänglichkeit. Das Ausgeliefertsein an sie. Den Verfall. Die Scham, ihn gerade dann zu erleben, wenn man beeindrucken möchte. Das Versagen, wenn man als stark erscheinen möchte.

Und dann noch dazu, quasi als Höhepunkt dieser falschen Haltung, der, von beleidigtem Betroffensein geradezu tiefende, Hinweis: das Ausleben dieser Peinlichkeit, z.B. indem man sie vor aller Welt zur Schau stellt – diese Zurschaustellung sei doch nichts anderes als das angemessene Verhalten gegenüber der irdischen Realität! Der Realität? Welche falsche, verkehrte Sicht von Realität! Wo doch die demütige, gefasste Akzeptanz dessen, was da peinlich macht, die einzig angemessene Reaktion auf die wahre Realität ist. Die Tatsache

eigener Geschöpflichkeit, der Ursprung aus einer mich umwaltenden, mich übersteigenden Macht. Und diese selbst, genannt „Gott“.

### Geliebte Ersatz-Sichten

Aber warum – wenn es doch um ein Verständnis, um eine Welt-Sicht von universaler Gültigkeit geht – warum sich dann nicht der von der forschenden, wissenschaftsgestützten Technik erfundenen und entwickelten Methoden bedienen, die als solche doch eigentlich alles zu erfüllen scheinen, dessen Universalität bedarf?

Z.B. – und zuvorderst – der Methode des elektronischen Twitters. Mit der man von jeder Stelle unserer Erde jede andere Stelle unserer Erde zu erreichen vermag. Mit solchen zusätzlichen Hilfen, die sprachliche Grenzen zu überwinden vermögen, wie: in das Gerät eingebaute, eingespeicherte, einprogrammierte Übersetzungshilfen. Warum nicht diesen Weg gehen, wenn man eine universale Sicht erreichen will, eine Überwindung aller hier auf Erden gegebenen Grenzen – von Sprache, Mentalität und Kultur?

Mit Sicherheit sollte man sich solcher Instrumentarien nicht entschlagen. Sie können, nicht nur wahrscheinlich, sondern sicherlich, erste Breschen in die gegebenen Grenzen und Barrieren schlagen. Aber eine ganz grundlegende universale Sicht via Verständigung – echte, innerliche Verständigung, die über das äußerliche Verstehen hinausreicht – dürfte damit nicht möglich sein. Schon innerhalb ein und desselben Sprach- und Kulturraumes dürfte das bloße Zurverfügunghaben und Ausüben einer solchen Methode wie des Twitters nicht die Herstellung einer universal gültigen Welt-Sicht ermöglichen. **Warum** aber nicht?

Das „Twittern“ – Zwitschern – mit dem iPod: Tausende, Hunderttausende, Millionen, Milliarden von Kurznachrichten, Schnelligkeits-Kommunikation. Heute hier, morgen gestern. Jetzt bla-bla – und schon wieder gewesen. Was bleibt davon? Weg, weg, weg. Wo ist das Gespräch? Das wirkliche Sich-einlassen aufeinander? Stattdessen: der Triumph des Quantitativen. Ja – Quantität vermag – in bestimmter Form und zu bestimmter Zeit – nicht übel zu sein. Eine Million Euro – oder mehr, oder auch Dollar – wahrlich nicht schlecht. Aber – wie das mit vielem Geld leicht sein bzw. werden kann: das Herz geht darin unter, wird zugedeckt, zugeschüttet, erstickt. So ergeht es der Qualität im Umgang mit

der Quantität fast immer: alles nur auf Schnelligkeit, Geschwindigkeit, Flüchtigkeit eingestellt. Allem Anscheine nach der Zug der Zeit.

Und dann die direkten und indirekten Auswirkungen: seit längerem beobachte, höre ich, dass z.B. die Sprecher in den Medien übereilt, hastig sprechen. Die Artikulation leidet darunter. Buchstaben, Silben verschleifen, verwischen sich. Auch die Stimme wird dabei leiser, bis hin zum in sich selbst kreiselnden Nuscheln. Und **das**, das alles ist eine indirekte Absage an die Kommunikation. Denn: nehme ich den Anderen wahr und habe Interesse an ihm, dann gebe ich mir um seinetwillen, um von ihm verstanden zu werden, Mühe, auch mit körperlicher Kraftanstrengung. Tue ich das nicht, so ist die Folge: der Andere versteht schlecht oder gar nicht, was ich, der Sprechende, sage.

Ist das aber nun ein Fortschritt hin zur Humanisierung der Welt, d.h. der menschlichen, vom Menschen gemachten und verantworteten Welt? Doch wohl kaum. Denn: welch ein Widerspruch zum angeblich angestrebten Ziel der Nachhaltigkeit. Wo bleibt dabei die Nachhaltigkeit der Humanität? Der Anteilnahme? Der Sympathie? Der Liebe füreinander? Der Liebe des Einen für den Anderen? Wo allein die Kommunikation, die echte? Die ein äußerlicher Ausdruck alles dessen sein müsste? Wo bleibt das Verstehen? Das verstehen **wollen**?

So droht denn das twitternde „Reden“ zu entarten zu nichts anderem als zu einer Selbst-Entäußerung, zu einer selbstbefriedigenden Laut-Äußerung, der es egal, gleich-gültig ist, ob der Andere das angeblich zu ihm Gesagte versteht oder nicht. D.h. doch aber: im Grunde ist der Andere selbst dem scheinbar Kommunizierenden gleich-gültig.

Und nun komme man nicht und wende ein: ob Twittern oder was immer sonst: alles und jedes kann negativ missbraucht werden. Man richte also seine Aversion weniger aufs Twittern als auf diejenigen, die unverantwortlich damit umgehen. An diesem Argument mag, zumindest dem ersten Anscheine nach, etwas Wahres dran sein. Doch trotzdem: manches trägt den Keim zur Versuchung ausgeprägter in sich als anderes. Warum sich also dem Versucherischen gegenüber nicht entschiedener wappnen?

Und mag das Gezwitschere auch global sein. Mag es als Globalisierung den Anschein von weltumspannendem Mittel zu einer raschen Verständigung eines jeden mit jedem

haben – die Schnelle, die rasch hergestellte und ebenso rasch vergehende Oberflächlichkeit, die jede Qualität dominierende Quantität ist die der wahren Welt-Sicht angemessene Haltung nicht, ja steht ihr geradezu entgegen.

Wie alles Schnelle. Da sehe ich im TV eine adrette, durchaus ansehnlich und noch hinreichend junge Dame, die allem Anscheine nach die Rolle einer Ansagerin, Moderatorin spielt oder wahrnimmt – oder wie auch immer die Bezeichnungen für derartige Tätigkeiten sein mögen – kurz: die als Sprecherin fungiert. Und was sehe ich: unter einem glatten, gepflegten Gesicht und strahlenden Augen – und über einem modischen Kleiderausschnitt mit einem verheißungsvoll sichtbaren Ansatz der weiblichen Brust – zwischen beiden bewegt sich, was das Wesentliche an einer solchen Dame sein sollte, ihr Mund. Und zwar so, dass dem, der auf ihn schaut, zu schwindeln beginnt. In einer kaum verfolgbaren Geschwindigkeit bewegen sich die Lippen: zusammen, auseinander, zusammen, auseinander – endlos. Und bringen Laute hervor, die Sprache sein sollen, die man versteht. Ein Mittel der Kommunikation, der wechselseitigen menschlichen Verständigung. Und das so unverfolgbar schnell, dass man fürchtet, die rasenden Sprechgirlanden verknoten sich. Was sie auch tun – zumindest in den Augen und Ohren dessen, der sich bemüht zu verstehen, was diese Dame mir – und anderen – vorgeblich sagen will.

Wenn schon Sprecherinnen oder Sprecher von sich aus nicht darauf achten, ob sie verstanden werden: weshalb tun es die dafür Verantwortlichen des Senders nicht? Ein Zeichen, ein trauriger Beweis dafür, wie tief humane Unsitten bereits in unsere Gesellschaft eingedrungen sind.

Ein solches Verhalten, auf eine solche Weise zu reden, ist einer allgemein gültigen Welt-Sicht unangemessen, ermöglicht sie nicht.

Und diese Gleichgültigkeit in bezug auf Kommunikation erfasst nicht nur die **Form** des Sprechens, sondern bezieht sich auch auf die Inhalte. So z.B. auf Gesprächsinhalte, ggf. auf Auseinandersetzung über Inhalte. Und so auch über das Phänomen einer universalen Welt-Sicht.

Das Twittern, das gesamte elektronische Medium kann – wie alles andere auch, wie die Wissenschaft in allen ihren Ausprägungen und Formen – alles kann dem Wege zur

allgemein, universal gültigen Welt-Sicht dienstbar gemacht werden. Sollte es, muss es wohl sogar. Aber: nichts von alledem kann sich als ein Besonderes an die Stelle einer universalen Welt-Sicht setzen. Dafür fehlt allem Besonderen, sei es als solches noch so faszinierend, das wahrhaft Universale, Umfassende sowohl wie das Tiefe. Dieses ist nur im Schöpfer von allem. Die unwiderlegbare Tatsache, dass es so ist, ist als Beweis für seine Faktizität genug. Das muss nicht als sog. Beweis auf den Tisch gelegt werden können.

Die gesegnete Rettung aus dieser Kalamität – die wahre oder die angebliche Wissenschaft.  
Einige unerlässliche Überlegungen

Wenden wir uns doch ernsthafteren Dingen zu. Unternehmen, die eine Einstellung, ein Verhalten und eine Haltung benötigen, ohne die sie kaum zu existieren vermögen und die die Herausbildung und Entstehung einer universal gültigen Welt-Sicht deshalb ermöglichen könnten. Ich denke da zuvorderst an die Wissenschaft und die für sie unerlässliche Einstellung.

Ob man Direktor wird, Minister oder Professor – darüber entscheidet, was man kann, wie man zu sagen pflegt: das, was man gelernt hat bzw. das, was einem durch die Gunst der Verhältnisse – Sozialstatus oder Genetik – möglich gewesen ist, möglich gemacht worden ist zu lernen. Das aber, was hier gemeint ist, das sog. soziale Prestige, ist zuerst einmal und wohl generell ein gesellschaftliches Ranking. Man ist es nämlich in den Augen der anderen und in deren Wertschätzung. Insbesondere den – hoch angesehenen, cum grano salis: zu Recht – Professor: ihn hat man zwar auch gelernt (auch wenn's nicht jeder tut, der es vielleicht könnte). Aber das Sozialprestige macht mehr daraus, als es wohl eigentlich ist. Ist das gerechtfertigt, ja gerecht?

Denn: das feine Ohr, unmittelbar am Herzen, für das jämmerlich klagende Stimmchen draußen in der Nacht, den unwiderstehlichen Antrieb, ihm, die eigene Nachtruhe opfernd, nachzugehen – mit einem kaum geborenen, von der Mutter – aus welchen Gründen auch immer – verlassenen Kätzchen auf der es umhüllenden Hand wiederzukehren, von Sorge erfüllt, was zu tun, wie dem wimmernden, Schutz, Nahrung und Wärme erflehenden kleinen Leben zu helfen – das, das alles, es ist nicht – jedenfalls nicht in der soeben zitierten Art und Weise und Form – es ist nicht gelernt. Professor, Bäcker, Fahrzeugschlosser **wird** man mit einiger voraussagbarer Sicherheit – auf wie verschiedenen, gesellschaftlich

unterschiedenen Wegen auch immer. Das Gefühl fürs hilfsbedürftige Leben aber, ob Kätzchen oder was immer, dieses Gefühl **hat** man oder man hat es nicht.

Diesen Wesensunterschied negiert man auch nicht durch die vorgebliche Bescheidenheit, den über das Gelernte hinaus okkupierten gesellschaftlichen Rang durch den großmütig daherkommenden Hinweis auf sog. gleiche Augenhöhe zu relativieren. Denn der eben angesprochene Wesensunterschied bleibt – als von Gott geschenkter, im Unterschied zum gesellschaftlichen Rang – als nur schwer, eher gar nicht erlernbarer erhalten.

### Wissenschaft – und Plagiate

Und dann diese Plagiatoren! Dieses Heer von Plagiatoren! Diese Schwindler, Betrüger. Die vorgeben, eine wissenschaftliche Leistung erbracht, ohne das jedoch in Wirklichkeit im mindesten getan zu haben.

Und das, obwohl wir solches Plagiiere für den Betrug eigentlich gar nicht brauchten, weil ihm ganz offiziell Vorschub geleistet wird. Man betrachte nur die Heere von Doktoren und Professoren im öffentlichen Leben. Kaum ist jemand auf der Leiter des öffentlichen Ansehens und der öffentlichen Macht bis zu einem bestimmten Punkt gestiegen, kann er es gar nicht verhindern, Doktor, gar Professor genannt zu werden. Wo aber, wo ist die dazu gehörige Leistung? Wo die Förderung, das Voranbringen einer bestimmten Wissenschaft? Wo ein Erkenntnisgewinn? Warum muss die ursprünglich als Ausweis für wissenschaftliche Leistung gedachte Bezeichnung zu nichts anderem als zum Ausdruck von Sozialprestige degradiert werden, ja verkommen? Warum kann man Menschen, die sichtbar über das normal-menschliche Maß hinauszureichen scheinen – aus welchen zweifelhaften Gründen auch immer – nicht anders markieren als durch die Beilegung wissenschaftlicher Titel? Warum dieser große Lug?

Dem Mächtigen ist nicht seine Macht genug, er **will** – ganz seinem Ur-Vorbild, dem später gefallenen Erz-Engel **Luzifer** ähnlich – wenn er es schon nicht **sein** kann, zumindest als der Vollkommene erscheinen. Und dazu gehört nun einmal, gehört zumindest der Anschein extraordinärer Klugheit und Intelligenz. Also muss er Doktor, gar Professor, wenn auch nicht eigentlich sein, doch wenigstens so heißen und öffentlich so genannt werden und in Erscheinung treten. Doch trotzdem, ja gerade deshalb der Lug und der Trug, z.B. mittels der

Plagiate oder – und das in viel größerem Umfange und Ausmaße noch als jene – mittels der inflationären sog. Ehrenvergabe der Titel.

Wo, wo aber bleibt da Wissenschaft? Wahre, echte Wissenschaft? Gleichgültig, in welcher Form? Und von wem erbracht? Auch, z.B., in Form der Philosophie? Geleistet von all denen, die, ihrer würdig, ihr auch entsprechend leben und arbeiten? In strengem Denken ihr dienend. Ihr ganz hingeeben. Unabhängig davon, welche Bezeichnungen sie tragen, wie sie heißen, ob Doktor, Professor oder ob sie nichts als ihren ehrlichen, sog. bürgerlichen Namen tragen, aber ehrlichen, brennenden Herzens der Erkenntnis der Wahrheit verpflichtet.

Denn **das** ist es, worauf es ankommt. Nicht, vordergründig, an sich selbst zu denken, nicht an gesellschaftliches Ansehen, an den sog. Ruhm denkend, sondern fokussiert aufs Erkennen der Wahrheit zu sein. Einerlei ob mittels der beweisführenden Zitierungen im sog. wissenschaftlichen Apparat oder mittels der essayistischen Methode. Aber: in jedem Fall ganz hingeeben der Wahrheitsfindung.

Denn sie, sie allein, diese Haltung, die, einem Höheren verpflichtet, nach Erkenntnis strebt – sie ist die Haltung echter Wissenschaftlichkeit. Und ist zugleich diejenige, die einzige Einstellung und Haltung, die einer universal gültigen Weltsicht entspricht, ja ihrer würdig ist. Eine Haltung, der nichts erstrebenswerter ist als die Erkenntnis der Existenziale des Menschseins innerhalb der Grenzen der Geschöpflichkeit. So, wie die Evolution, die vom Schöpfer gewollte Entwicklung, es gebietet.

Und die Zweifler, die sich so über allem klug fühlen! Sie sind das mitnichten. Ganz im Gegenteil: ihre Haltung, die sich, losgelöst von jeder höheren, über sie waltenden Instanz wähnt und nur von der eingebildeten eigenen Bedeutung lebt, diese Haltung weist sie als im Grunde nicht nur verantwortungslos, sondern – was aber kein Gegensatz ist – als dumm aus.

Wohingegen der wahre Wissenschaftler im Wissen um das Sein Gottes, d.h. dieser höchsten Instanz, des Schöpfers, danach strebt, im Wissen darum das Schicksal der Welt mitzugestalten. Im Bewusstsein des Zieles: einer allgemein, universal gültigen Welt.

Und nun ein Blick auf das, worin ein Professor sich bewegt, bewegen sollte: die Wissenschaft?

Gott ist durch die hergebrachte Wissenschaft nicht zu erreichen, nicht erkennbar. Durch unverstelltes, vorurteilsloses Denken dagegen schon. Wenn sich Wissenschaft davon leiten ließe, vermöchte auch sie Gott zu erkennen. Wenn sie dagegen nichts als sich selber sieht und so tieferem Erkennen im Wege steht, dann ist sie für die Erkenntnis Gottes, ist sie für das Wesentliche blind.

Wie sagt es die einzigartige Hildegard von Bingen? „Du weißt nicht, wie du erschaffen wurdest. Jetzt aber, oh Mensch, willst du Himmel und Erde durchforschen und über die Richtigkeit der Entscheidungen Gottes urteilen und die höchsten Dinge beurteilen, obwohl du nicht einmal die gewöhnlichsten Dinge ergründen kannst.“

Es ist mit der Gottes-Erkentnis wie mit dem Erkennen einer Liebe: wenn nicht die unbeeirrte Erkenntnisschärfe des auf Liebe gestimmten Herzens das Geliebte sieht – sekundiert allenfalls von den eigentlich unverzichtbaren Denk- und Urteilskräften – wenn das nicht geschieht, ist der unzweifelhaft seiende Gott von keiner noch so gerühmten sog. wissenschaftlichen Kapazität wahrnehm-, schon gar nicht erfassbar.

Und wenn ich in diesem Zusammenhange – praktisch als bzw. zum Beweis – die Aussage einer so genialen Frau und Seherin, Visionärin wie Hildegard von Bingen zitiere – Mittelalter hin, Mittelalter her – was muss ich mir dann von seelisch-geistigen Unterentwickelten und Zurückgebliebenen, von selbstgerechten Auch-Aufklärern alles anhören? Wenn ihre, eigentlich durch nichts fundierte, in sich selbst verliebte Arroganz es ihnen überhaupt gestattet, zu einem angeblich hoffnungslosen Fall von angeblicher Unwissenschaftlichkeit Stellung zu beziehen?

Aber was, **was ist** Wissenschaftlichkeit? **Was** Unwissenschaftlichkeit? Vermag eine Visionärin, wie z.B. Hildegard, nicht zu denken? Beflügelt durch tiefen Glauben nicht zu denken? Und: ist Denken auf der Grundlage tiefen Glaubens, z.B. an Gott, unwissenschaftlich? Was ja hieße, dass Wissenschaftlichkeit in jedem Falle einen Glauben, insbesondere den an Gott, ausschliesse.

## Die Selbstsuggestion von der voraussetzungslosen Wissenschaft

Und wie ist es mit selbstbewussten Forschungsvorhaben? Schön ist es, ist der Gedanke, ganz frei, ohne von irgendwoher kommende Maß- oder Vorgaben forschen zu können. Eigentlich die Verwirklichung des Ideals der voraussetzungslosen Wissenschaft. Aber eben: des Ideals. Denn wie ist es in Wahrheit? Voraussetzungslos ist hier, auf Erden, nichts. Schon die Formulierung „voraussetzungslos“ widerspricht dem, was sie bedeuten möchte, bzw. der Bedeutung, die man ihr gibt. Widerspricht ihr mit sich selber. Ist doch die in der Formulierung enthaltene Behauptung, voraussetzungslos zu sein, bereits eine Voraussetzung.

Nein, ehrlich wollen wir sein, weder uns selber noch andere belügen. Selbst die nach strengsten Regeln verfahrenende Wissenschaft, die irdische Wissenschaft, vermag nicht ohne Voraussetzung zu sein. Jeder Wissenschaftler muss seinem Tun etwas voraussetzen. Vielleicht besser: **voranwerfen**, dem er mit seiner Arbeit folgt. Ein Ziel, eine Zielvorstellung, die er beweisen will.

Nehmen wir eine beliebige Feldforschung. Weshalb und zu welchem Ziel machen Forscher Hunderte, Tausende von gezielten Beobachtungen, Interviews u.a.m.? Ja: weshalb beginnen sie eine solche Arbeit überhaupt? Doch – um etwas zu beweisen. Zumindest zu **er**-weisen. Als richtig oder falsch. Man ist von irgend etwas affiziert. Man möchte darauf einwirken, etwas diesbezüglich unternehmen. Und versucht, seinem darauf gerichteten Wollen und Tun eine tragfähige Grundlage zu verschaffen. Selbst die erhaltenen, vorhandenen Forschungsergebnisse, -materialien verlangen nach systematischer Ordnung, letztendlich nach Bewertung und Deutung. Eine Deutung aber dürfte ohne Voraussetzung nicht möglich sein.

Du sitzt vor mir. Erregt. Du glühst in deinem wissenschaftlichen Ethos. Begeistert. Breitest deine Pläne aus. Was du in den nächsten Jahren tun willst. Ich höre dir zu. Gefangen, gefesselt von deiner mitreißenden Erzähl- und Darstellungsgabe. Mit variantenreicher Stimme, begleitet von in die Luft geschriebenen Figuren deiner Hände und Arme. Du bist, obwohl nicht unansehnlich, nicht eigentlich schön. Und dann wiederum doch. Es ist deine seelisch-geistige Lebendigkeit, die deine gesamte Person durchdringt, sie von innen her durchbricht und durchleuchtet, alle kleinlichen Anstößigkeiten verglüht. Ich höre dir, gebannt von deiner Erzählung – die freilich nichts neben sich duldet, die das um den Preis

dessen, was dich ausmacht, gar nicht kann – ich höre dir immer und immer zu. Wie du, glühend überzeugt von deiner wissenschaftlichen Intention, den Plänen der Forscherin erzählst. Das bezeugt mir auch so viel Vertrauen, dass ich dich allein deshalb, mehr als ohnehin schon, liebe.

Aber – es führt trotz allem nicht zu meiner Selbstaufgabe. Ich höre schon scharf und genau auf das, was du da sagst. Und mein kritischer Geist bremst dort, wo es mir als geboten erscheint, die Versuchung, mich dem, was mir so verlockend ausgebreitet wird, zu überlassen. Wie ist das, z.B., mit der angeblich so plausiblen, ja verifizierenden Wissenschaft? Mit der via Forschung gewonnenen Erkenntnis? Mit der weißen Landkarte, von der du, begeistert, berichtest? Und da ist er wieder, der Glaube an Voraussetzungslosigkeit, an die Möglichkeit, befreit von jedem Einfluss, allen Einflüssen, die Wahrheit zu erfahren.

Doch – Vorsicht mit der weißen Landkarte. Nichts ist so weiß, wie man es sich gern machte. In diese Weiße, die erwünscht behauptete Voraussetzungslosigkeit hinein, musst du dir Wege legen, mit denen, auf denen du sie, wenn es sie, die Voraussetzungslosigkeit, denn überhaupt jemals gegeben hat, erst als voraussetzungslos zu behaupten vermagst. Du kannst dieses Argument auch nicht dadurch entkräften, gar negieren, dass du befindest, dieser Einwand sei philosophisch argumentiert. Was wäre denn demnach philosophisch? Die wahre Philosophie, so mache ich geltend, ist uneingeschränktes, **möglichst** uneingeschränktes Denken. Und nichts als das versuche ich.

Angenommen: einem Wissenschaftler brennte die, zweifellos vielfache, Realität von Kindern im Herzen, die wegen der Herkunft aus mittellosen, wenig gebildeten, gesellschaftlich geringer geachteten Familien wenig Chancen auf gehobene Schulbildung und damit auf privilegiere berufliche Karrieren haben.

Er möchte diesen Tatbestand der gesamten Bevölkerung einsichtig machen. Wird er, finden sich unter seinen Forschungsergebnissen Beispiele dafür, dass Kinder aus benachteiligten Familien dieser Tatsache zum Trotz Karriere gemacht haben, diese Beispiele mit genau der gleichen Verve und Gründlichkeit zitieren wie die gegenteiligen? Oder wird er sie nicht – bei aller spürbaren Absicht zu wissenschaftlicher Objektivität – nicht doch schwächer akzentuieren als diejenigen Ergebnisse, die seiner Herzensangelegenheit nahestehen?

Und: ist das denn so verurteilenswert, wenn das, dem sein Herz gehört, den höheren humanen Wert hat und demzufolge auch dementsprechend zum Ausdruck kommt?

Ich weiß, ich begeben mich damit in die Gefahr, mit jenen – wie z.B. marxistischen Ideologen – gleichgesetzt zu werden, die im Namen ihrer Ideologie die Voraussetzungslosigkeit der Wissenschaft ablehnten und stattdessen ihre Parteilichkeit forderten.

Bei der Beurteilung von Wissenschaft muss man zudem zwischen Wissenschafts-Arten scharf unterscheiden. Da sind zum einen die auf konkrete Gegenstände und Situationen bezogenen Wissenschaften, bei denen es um Messen, Wiegen und Zählen geht. Und um ein auf die Vorlagen bezogenes wiederholtes, immer richtigeres Zählen, Messen und Wiegen. Z.B. die Feststellung einer richtigeren Entfernung, eines richtigeren Gewichts, einer genaueren Zusammensetzung u.ä.m. Bei diesen Wissenschaften darf man erwarten, dass die Forschungs-Ergebnisse sukzessive mit dem vorgegebenen Gegenstand zur Übereinstimmung gelangen.

Und dann, dann aber sind da die anderen Wissenschaften, die es vordringlich mit Sinn und Bedeutung zu tun haben. Zu allererst die sog. Geistes-Wissenschaften. Theologie und Philosophie, aber auch – bzw. gerade sie – interpretierende Wissenschaften, wie Literatur- und Kunstwissenschaft. Ja – auch die Geschichtswissenschaft und die Gesellschaftswissenschaften bzw. Soziologie gehören hier her. Und selbst, wenn man es vielleicht auch nicht glauben möchte, die Pädagogik.

Bei diesen wissenschaftlichen Disziplinen kann der jeweilige Gegenstand nicht – oder nur zum Teil und sehr bedingt – gezählt, gemessen und gewogen werden. Hier muss stattdessen der Sinn bedacht und erwogen werden, Aber das, eine solche Arbeit ist nicht nur vom fokussierten Gegenstand abhängig, sondern in hohem Maße von demjenigen, der da deutet. Mag er sich noch soviel Kenntnis vom Gegenstande erworben haben – so wird die Deutung zugleich abhängen, abhängig sein von den soziokulturellen und historischen Bedingungen, denen der deutende Wissenschaftler während seiner Vita ausgesetzt war. Von ihnen wird er sich durch die Kraft der Reflexion zwar losmachen können – aber ob ganz befreien? Zweifel sind angebracht.

## Eine weitere Schwierigkeit mit der Wissenschaft als Königsweg zur universal gültigen Welt-Sicht

Und da ist noch eine grundsätzliche Schwierigkeit: es gibt nicht **die** Wissenschaft. Es sei denn als einen Meta-Begriff. Als eine Haltung, die jeder Wissenschaft, in welcher Form sie auch immer auftritt, sich konkretisiert – eine Haltung, die, zwar für sich selber ein Abstraktum, jedem wissenschaftlichen Tun zu Grunde liegen muss.

Aber – von dieser Tatsache abgesehen ist es so, dass alltägliche Wissenschaft in schier unzählige konkrete Disziplinen zerfällt und sich in eine kaum noch überblickbare Zahl von Spezial-Wissenschaften auflöst. Und damit ist die Gefahr von Spezialisierungen gegeben, deren jede kaum noch das große Ganze sieht – und damit das Universale, allgemein Gültige. Wo aber der Blick sich derartig auf ein je Besonderes verengt – da besteht die Gefahr der vom großen Hegel so benannten Borniertheit. Einer geistigen, richtiger: **un-**geistigen Haltung und Einstellung, welche die gesamte Welt für ihre Einge- und Beschränktheit instrumentalisieren möchte. **Das** aber ist nichts, was sich mit Recht als wissenschaftlich benennen und auch nicht so genannt werden dürfte.

Wo aber das auf Umfassendheit und Grundlegendheit gerichtete Denken auftritt, egal ob vom veröffentlichten mainstream so bezeichnet oder nicht – da haben wir es mit Wissenschaftlichkeit zu tun und mit der Hoffnung auf Herstellung und Erreichen einer universal gültigen Welt-Sicht.

## Wissenschaft und intellektueller Hochmut

Dieser intellektuelle Hochmut, der da triumphiert: Wir können denken! Voraussetzungslos denken! So macht man sich das selber glauben, dabei nicht merkend, dass man, indem man Voraussetzungslosigkeit behauptet, bereits eine solche schafft. Aber man ist hochmütig. Ja man will es sein, glaubend: die Anerkennung Gottes sei eine. verzichtbare Voraussetzung. Und dabei ist doch Gott die von eigener Willensentscheidung unabhängige Voraussetzung – des eigenen wie des gesamten Seins und Daseins.

Man verwechselt menschliches, dem Menschen mögliches Tun mit dem ihm entzogenen Vorgegebenen. Wir können denken – ja! Aber dann sollten wir auch richtig, mit den

gegebenen Voraussetzungen denken. Denn ohne sie wäre es ein grund-loses Denken, eines ohne elementare Basis unseres Daseins – und insofern ein Denken, dessen Ergebnisse kein Vertrauen beanspruchen können, nicht dürfen und es auch nicht verdienen.

Das Denken ohne die Herkunft und ohne das Ziel „Gott“ ist ein Denken im Leeren, im luft-, im lebensleeren Raum, ins Leere hinein. Denken ohne Gott ist kein wahres, höchstens eines, das sich durch sich selbst widerlegt.

Wie aber kommt es, wer ist es, der so intellektuell hochmütig denkt? Wie ist er und aus welchen denkbaren Gründen wohl so beschaffen? Er ist wahrscheinlich ein Armer, Bedauernswerter. Wohl früh schon, in der Zeit der nachhaltigen Prägungen, durch verantwortungslose, verbrecherische Handlungen anderer des Vertrauens in Andere, ja in alles verlustig gegangen, also des Kerns alles lebensnotwendigen Vertrauenkönnens beraubt! Leer von dieser lebensnotwendigen, lebenserhaltenden Substanz. Angewiesen auf innere Pseudo-Erfüllung durch Kompensationen, z.B. der eingebildeten eigenen Omnipotenz. Die angeblich keines Gottes bedürfe.

Ja – schlimmer noch: da in sich selber infolge Verbrechens der Fähigkeit zum Vertrauenkönnen beraubt, ist jede Konfrontation mit dem übergroßen Gott wie ein Vorwurf an die eigene Unfähigkeit. Das, was man durch verbrecherischen Raub verloren hat, wirkt durch sein, Gottes, Auftreten wie ein aggressiver Vorwurf, wirkt als Bedrohung, gegen die man sich spontan wehrt.

Da fehlt es am Mut, seine naturgegebene Schwäche zu bekennen – was der einzig erfolgversprechende Weg wäre, sie los zu werden – weil die Schwäche und die durch sie entstehende dauernde Kompensation dasjenige ist, von dem man, wie kümmerlich auch immer, dem Anscheine nach lebt.

Aber das alles, liebe Freundin, das kann, das sollte doch nicht zu derjenigen menschlichen Haltung, zu dem Verhalten, insbesondere gegenüber Mitmenschen führen, die bzw. das schon gar keine Grundlage für eine universal gültige Welt-Sicht sein kann. Dieser in der Kommunikation, nein schlimmer: im Gespräch bei dir dauernd deutlich vernehmbare Ton, mehr körperlich gefühlt als gehört, der wie eingewachsene Besserwisserei wirkt. Dieser immerwährende unterschwellige Überlegenheitston bzw. -gestus. In vielfältigster, aber

dauernd durchgehaltener Form: Ja, das hatten wir doch schon! Das war doch schon klar! Das hatten wir ja schon vorhin gesagt! Daran hat sich ja nichts geändert Das hatte ich dir aber bereits erzählt usw., usw., usw.

D.h. der Andere hat entweder alles vergessen, nichts verstanden, nichts begriffen oder was oder wie auch immer, jedenfalls nervt seine Begriffsstutzigkeit, und eigentlich erübrigt es sich, auf ihn einzugehen. Und so schwingt denn auch immer Abweisung, Verweisung mit sowie der mehr spür- als unüberhörbare Ton des Überdrusses. Nein: so darf man als Mensch nicht mit anderen Menschen umgehen. Mit einer solchen Haltung konterkariert man jegliches Bemühen um die Herstellung einer für alle gültigen, von allen gleichermaßen so erlebten und gesehenen guten Welt. Einer Welt ohne Entwürdigung und Demütigung, stattdessen aber der Empathie und des Verständnisses. Der herzlichen humanen Anteilnahme.

Und: hast du das nötig? Musst du dir gewissermaßen dauernd selber beweisen, dass es eigentlich nichts gibt, auf das dir nicht etwas, eine erhellende Bemerkung, gar eine abschließende Antwort einfällt? Musst du dich deiner – zugegeben mit großem Einsatz erworbenen – Intelligenz und Klugheit immer wieder versichern? Um an sie glauben zu können. Doch eigentlich der Beweis für eine zutiefst in dir liegende Unsicherheit.

Und wieder die Frage nach dem Königsweg: kann Wissenschaft eine allgemein gültige Welt-Sicht begründen?

Was aber will ich denn eigentlich? Will ich die Wissenschaft, die Wissenschaften schmähend? Gar bekämpfen? Warum denn? Etwa aus dem Ärger dessen, der gern dazugehören möchte, aber keine Mitgliedskarte hat? Möchte ich das?

Mitnichten. Meine Achtung vor den Wissenschaften, vor der Wissenschaft ist groß. Groß und aufrichtig. Ich ehre und verehere in ihnen diejenigen Kräfte, die unser Leben, und das in beinahe jeder Hinsicht über die Jahrhunderte immer gesicherter, auskömmlicher gemacht haben. So dass wir uns heute auf einem Niveau bewegen, wie es früher noch nie bestanden hat. Die Unvergleichbarkeit unseres materiellen Lebens. Die materielle Grundlage unseres Lebens.

Aber: ist das alles? Kann das, darf das alles sein? Da wage ich Zweifel. Und deshalb meine kritische Distanz. Die Erforschung der Kalorienwerte einer Leberwurst ist sicherlich wichtig – aber trägt wenig bis nichts zur Lösung des Rätsels „Leben“, „Welt“, „Dasein“ und wenig zur Gewinnung einer universalen Welt-Sicht bei. Einer Welt-Sicht, in der alle – einzeln für sich genommen interessanten – Einzelfaktoren aufgehoben sind. Aufgehoben im Wissen um den **einen** Schöpfer aller die Welt bevölkernden Verschiedenheiten. Aufhebung aller als Fremdheit sich begegnenden Gegensätze.

Doch mitnichten will ich die Verschiedenheiten vernichten – übrigens ein von vornherein total ergebnisloses Unterfangen. Ganz im Gegenteil: die Besonderheiten sollen leben. Jede im beruhigenden Bewusstsein ihrer eigenen Identität. Sie sollen leben, die Verschiedenheiten, die das Leben bunter, ja eigentlich erst zum wahren Leben machen. Mit Tausenden von Optionen.

Aber das bei gleichzeitigem Aufheben der Verschiedenheiten **im Bewusstsein** einer jeden als relativ. Als gültig nur, solange das Leben im Irdischen dauert, für das irdische Dasein, von Tag zu Tag, notwendig ist. Aber darüber hinaus, unter der Oberfläche des jeweils so oder so gearteten Lebens vereint im Schoße gemeinsamen Ursprungs und ein und derselben Herkunft.

Bei der von uns angestrebten universal gültigen Welt-Sicht handelt es sich um die Sicht einer Welt, in der **alle** Menschen – ohne Ausnahme und unter Berücksichtigung der je persönlichen Bedürfnisse und Besonderheiten – in Würde, ohne Benachteiligungen, Demütigungen und ohne Erniedrigungen leben können. Alles, jede besondere Tätigkeit, sollte diesem Ziele – und das ohne Zwang und in eigener Verantwortung – dienen können.

Doch: die unbeschreibliche Schwierigkeit des von mir gewählten Weges

Mein Gott – diese Müdigkeit! Das ist, wie wenn mich der Teufel daran hindern will, nach der Wahrheit zu fragen. Die er fürchtet wie das Weihwasser. Denn die Wahrheit wäre sein Ende. Nicht die Wahrheit an sich, denn die ist, ob mit, ob ohne ihn, immer da. Von Ewigkeit zu Ewigkeit. Aber die bekannt gemachte, die von allen gewusste Wahrheit. Die ihn vor allen entlarvt. Sein nacktes **Un-**, sein **Nicht-Sein** erkennbar werden lässt.

O, diese Müdigkeit, verstärkt durch unerkennbar zahllose Fakten. Z.B. durch die aufsteigenden Zweifel in den Sinn dessen, was ich hier tue und zu tun beabsichtige. Wozu, flüstert es verführerisch, wozu Gedanken über eine, über **die** Welt-Sicht?

Und: bevor man eine Sicht von etwas haben kann, muss man um dasjenige wissen, von dem man eine Sicht haben will. Also: von der **Welt**. Welches aber **ist**, **wie** ist die Welt? Wie sollte sie sein, von der man eine Sicht zu haben wünscht? Ist sie eine Welt **mit**, eine Welt **ohne** Gott? Und – **wenn** mit ihm – welcher Art, wie ist er, wie könnte er nach aller Wahrnehmung sein? Und – wozu überhaupt Gott? Ist er nicht ein Gespinst, ein Gespenst, vielleicht sogar etwas, ohne das hier alles viel besser wäre? **Ist** er, **kann** er das Tragende sein? Das die Welt trägt? Gibt es nichts anderes, das die Welt tragen könnte, sie zu tragen vermöchte?

Was veranlasst mich, mich gerade einem solchen Thema wie „Gedanken zum Problem einer universalen Welt-Sicht“ zu widmen? Einem Thema, von dem sich besonders klug Dünkende – aber bei diesem Wort ist „Dünkel“ nicht fern – wohl leicht denken könnten, das sei so etwas wie der Versuch, Wasser in Händen zu tragen.

Der Grund für meinen Versuch ist zuerst einmal ein ganz einfacher und schlichter: Friede zwischen den verschiedenen, durch historische Entwicklungen fast gegensätzlich denkenden und handelnden Menschen auf unserer Erde entstehen lassen zu helfen. Das ist das äußere Ziel meines Unternehmens. Aber das eigentliche, innere ist die Einstellung und Haltung der Menschen, die sie aus diesem Eigentlichen, Wesentlichen gewinnen. Etwas, das sie erfüllt, ihre Leere, das Nichts-als-sie-selber, erfüllt, ihnen das Gefühl, das Bewusstsein gibt, mehr als nur sie selbst zu sein, indem sie sich selber übersteigen. Nicht um ihrer Eitelkeit willen, um der irrigen, vermeintlichen Kompensierung ihrer Leere willen, sondern um sich in Richtung auf ihren Ursprung hin, auf ihren Schöpfer und das, was er will, zu vollenden.

Denn: es ist ein Irrtum zu glauben, in unserer sog. Moderne sei eine universale Welt-Sicht unmöglich. Ganz im Gegenteil: die Bedingungen dafür waren wohl noch niemals so günstig. Erstens: trotz vielfacher und vielfältiger Auseinandersetzungen, trotz manchmal lokaler, begrenzter Kriege zwischen den Menschen: es sind Zusammenarbeitsformen und Bündnisse

noch niemals so global gewesen. Und damit, zumindest in Anfängen, die Einsichten noch nie so verbreitet, dass Derartiges nützlich, ja notwendig sei.

Zweitens: die Einstellungen zu konfessionell geprägten Religionsformen waren, wenn auch unterschiedlich stark, wohl noch nie so kritisch, auch selbstkritisch entschärft. Das bedeutet eine potentielle Neigung und Bereitschaft zu weniger enger, beschränkter – und damit zu einer Vorform universalerer Sichtweise.

Gleichzeitig, drittens, ist seit Jahren eine zunehmende Sehnsucht, ein Bedürfnis nach sog. Spiritualität zu bemerken.

Viertens stellen uns Theologie, insbesondere aber Philosophie weltweit gedankliche Arbeiten zur Verfügung, zusammen mit denen bzw. auf deren Rücken weitergehende Denkopoperationen möglich sind.

Und schließlich: es bleibt eine, nein **die** Wahrheit: es gibt eine zwar nicht unerkannte – denn wie könnte ich sonst über sie denken und sprechen – **Wahrheit:** wir haben uns nicht selber erschaffen. (Vater und Mutter sind quasi nur, weil selber geschaffen, „Hilfskräfte“ für unsere Geburt, unser Erscheinen hier auf Erden): d.h. aber: es muss „etwas“, „jemand“ geben, der oder das uns erschaffen hat. Ich nenne ihn, einer uralten Tradition folgend, „Gott“. Auch wenn ich damit Abwehr und Opposition provoziere.

Doch: es bleibt zu bedenken!

**Wenn** Menschen Menschen sind – dann sind sie Geschöpfe. D.h. Wesen, die sich nicht selbst verdanken, die sich nicht selber gemacht haben. D.h. dass sie einen Ursprung haben, der außerhalb ihrer selbst liegt.

Wenn das so ist, dann müssen sie auch alle, unabhängig von soziologischen, kulturellen und historischen Umständen und Bedingungen, ganz innen in ihrem Gefühlsleben, ihrer Gefühls-Struktur, etwas Ähnliches bezüglich ihres Herkommens und des sie ermöglichenden Seins verspüren: den Ursprung der religio. Des Mensch-Übermensch-Verhältnisses. Um dieses allen Gemeinsame in den Blick zu bekommen, muss man jeden von seinen historischen Bedingungen zu abstrahieren versuchen. Diese im Bewusstsein relativieren, ohne sie

im konkreten Dasein abzuschaffen. Deshalb nicht abzuschaffen, weil der Mensch, ohne etwa das allen Gemeinsame zu ignorieren, ein geschichtliches Wesen ist.

Aber darum geht es, darauf kommt es an: auf die Relativierung alles Endlichen, Quantitativen, geschichtlich Gewordenen – bei gleichzeitiger Beibehaltung all dessen als der Grundlage der äußeren Identität, gewissermaßen der Identitäts-Hülle, ohne die der Mensch im Irdischen, in dieser Welt keine Heimat hat.

Was aber sagt man demjenigen, der da glaubt, das Unermessliche sei ermesslich? Wie will man das Unermessliche messen können?

Freilich liegt derartigen Versuchen eine Logik der Annahme zugrunde. Denn: über die unendlich anmutende Endlichkeit muss man im letzten, hat man sie ganz ausgeschöpft – denn wo sie, die Endlichkeit, das Quantitative, endet, da fängt das Andere, nämlich die Unendlichkeit, an – man muss also über dem allen zu dessen Ursache gelangen.

Das ist sicherlich, nach den Gesetzen der Logik, richtig, weil man – hat man die Endlichkeit, die Quantität, nach allen Seiten, Richtungen, Dimensionen durchschritten – unbedingt einen Zustand, eine Position erreichen wird, erreichen muss, der keine andere Erklärung mehr zulässt als: hier geht's für meinen Fuß nicht mehr weiter – und was jenseits dessen sich befindet, das kann nichts anderes mehr sein als die Qualität, die Ursache alles dessen, was ich durchschritten habe. Aber: **kennen** kann ich dieses Jenseits dadurch, dass ich alles bis zu ihm hin durchschritten habe, nicht.

Die Faszination der Daten-Masse verführt zu dem Gedanken, aus der Quantität ergäbe sich, quasi wie eine gezogene Summe, die Ursache der Welt, und – würde man ihrer ansichtig, verfügte man über die Welt-**Sicht**. Doch auch hierbei gilt, was immer schon gegolten hat: getret'ner Quark wird breit, nicht stark.

Es geht vielmehr um die – durch das scharfe und unbestechliche Denken eng und ununterbrochen begleitet – es geht um die Wahrnehmung des Herzens, die allein die Wahrheit zu erkennen vermag. D.h. aber die Ursache der Schöpfung, also Gott.

Und wenn du, liebe ferne Freundin, statt seiner von Deinem Tribunal sprichst, dem du dich verpflichtet und verantwortlich fühlst, dann ist das nichts anderes als der Versuch, der Versuch wohlgerne, in die Unverbindlichkeit zu fliehen – während in Wahrheit mit dem, was du im Glauben, zu widersprechen, sagst, genau das gemeint ist, dem du, aus welcher, durchaus verständlicher, persönlich begründeten Scham, zu entkommen versuchst.

Natürlich vermag ich die atheistischen, schlimmstenfalls agnostischen Klagen, häufig als Anklagen daherkommend, zu verstehen. Tiefstens zu verstehen. Wenn man sich, vom Krebs zerfressen, fühlen muss wie an seine eigene Leiche gefesselt – dann vermag einen totale Verzweiflung zu überkommen. Und aller Antrieb, an einen sinnstiftenden Gott zu glauben, erstirbt.

Hat doch selbst der, der als Sohn Gottes geglaubt wird, seiner grenzenlosen Verzweiflung Ausdruck gegeben, als er angenagelt am Kreuze hing.

Und doch: die Verzweiflung, die da schreit, so sehr sie einem in die Ohren gellt und Herz und Seele im Mitleiden ertrinken lässt – die Tatsache, dass sie schreit, ist eher ein Beweis dafür, dass es Gott, den Schöpfer, gibt. Denn die Schreie der Verzweiflung sind ohne einen Adressaten nicht denkbar.

So ist das letzte, eher vordergründige Problem wohl weniger, ob Gott ist oder nicht ist, sondern: ob man in allem, was geschieht, noch einen Sinn zu finden vermag.

### Und wieder die Wissenschaft

In jedem Fall muss interessieren, auf welchem Wege – von den schier zahllosen möglichen – man gehen will – vielleicht sogar muss – um der Antwort auf die Frage nach einer, wenn nicht **der** universalen Welt-Sicht nahe zu kommen. Ist es die Wissenschaft? Ist es die Vorstellung von einer ganz bestimmt verfassten Wissenschaft? Ist es überhaupt eine, ja **die** Wissenschaft? Und was **ist** Wissenschaft eigentlich und überhaupt?

Fragen über Fragen, denen wir im folgenden von unserer schmalen Wissens- und Erkenntnis-Basis aus nachzugehen versuchen wollen.

Wer ist ein Wissenschaftler? Was macht einen Wissenschaftler aus? Was, wie muss man sein, um Wissenschaftler zu sein? Muss man zahllose Bücher gelesen haben und fähig sein, das, was in ihnen stand bzw. steht, zu rekapitulieren? Muss man selber möglichst viele und möglichst bekannte, am besten: anerkannte Bücher geschrieben haben? Muss man eine akademische Karriere absolviert haben, um Wissenschaftler sein zu können? Kann man als sog. Autodidakt Wissenschaftler sein?

Fragen über Fragen, die sich schier endlos fortsetzen ließen. Gehen wir wenigstens einigen nach.

Unzweifelhaft ist es gut und nützlich, Bücher gelesen zu haben. Sie sind, so wollen wir es mal formulieren, wie die konservierten Erfahrungen anderer und setzen uns so in den privilegierten Stand, nicht immer bzw. überhaupt nicht am Punkte Null beginnen zu müssen. So gesehen wird ein Wissenschaftler, er am letzten, darauf verzichten wollen, ja auch nicht können, Bücher gelesen zu haben. Übrigens liegt es an dieser Stelle nahe, auf den Unterschied zwischen einem Wissenschaftler und einem Gelehrten aufmerksam zu machen. Beide können in Personal-Union vereinigt sein, müssen es aber nicht.

Warum Bücher lesen? Dazu müssen wir fragen: was **ist** und was **will** Wissenschaft? Wissenschaft, das Wort wird gebildet aus dem Verbum bzw. dem Substantivum „Wissen“ bzw. „wissen“ und dem Suffix „-schaft“. „Wissen“ ist verwandt z.B. mit dem lateinischen Verbum „videre“ mit der Bedeutung „sehen“. Verwandt damit ist das griechische „eidōs“, wozu u.a. „Idee“ gehört.

D.h.: „Wissen“ ist dasjenige, was man mit Hilfe seiner Wahrnehmungsorgane „sieht“, dessen man „an-sich-tig“ wird und das man so, auf diesem Wege und auf diese Weise in seinem „Be-wusst-sein“ speichert, um es, im Bedarfsfalle, von dort aus wieder zu aktivieren.

„-schaft“ hat etwa die Bedeutung von „die Gesamtheit von“. Im vorliegenden Falle, also „Wissen-schaft“, „alles, was zum Wissen gehört“. (Man vergleiche Freundschaft, Feindschaft, Gesellschaft, Kameradschaft, Verwandtschaft, Gemeinschaft, Liegenschaft u.a.m.).

Damit dürfte i.w. klar sein, was „Wissenschaft“ ist, will und bedeutet.

Sie will also alles – und da „alles“ für endliche Wesen unerreichbarer Anspruch ist – „alles“ bezüglich eines bestimmten, eingeschränkten Themas in Erfahrung bringen, um sich dessen im Bedarfsfalle nutzbringend zu bedienen.

So weit, so gut. Und sofort dürfte klar sein, dass eine solche Zielsetzung nicht unbedingt des Lesens zahlloser Bücher und auch nicht des Absolvierens einer akademischen Laufbahn bedarf. D.h. aber: Wissenschaftler vermag man im strengen Sinne des Wortes/Begriffes auch ohne Erfüllung bestimmter Voraussetzungen zu sein. Obwohl es in unserer geregelten kulturellen Ordnung leichter sein dürfte, Wissenschaftler zu werden und zu sein, wenn man die dafür angeratenen, angebotenen, meistens sogar vorgeschriebenen Voraussetzungen erfüllt.

Aber selbst wenn sie zur Erreichung einer von der Gesellschaft vorgeschriebenen Position nötig sein sollten: es kann mich niemand davon abhalten, kann es mir niemand verbieten, Wissenschaftler zu sein, wenn ich das will und dazu in der Lage bin. Ich muss in einem solchen Falle allerdings damit rechnen, dass mich, wenn ich das auf unorthodoxem Wege tue, die Gesellschaft nicht als das anerkennt, was ich sein möchte, für das ich aber die von ihr aufgestellten und für nötig gehaltenen Regeln und Voraussetzungen nicht erfülle.

Und so, wie für den Wissenschaftler allgemein, unabhängig von jeder speziellen Disziplin, ist das z.B. auch mit der Philosophie.

Was aber **ist** nun Wissenschaft? Was ein **Wissenschaftler**? Was, welche Kräfte konstituieren Wissenschaft?

Ich muss zu allererst **wissen wollen**. Muss Fragen stellen können, um deren Beantwortung ich mich mit Einsatz aller mir zur Verfügung stehenden Kräfte, insbesondere meiner geistigen Kräfte, zuvorderst des Denkens, bemühe.

Doch: man benötigt zur Erkenntnis einer universalen Welt-Sicht in jedem Fall ein durch sog. Wissenschaft, d.h. Wissenschaft in herkömmlichem Verständnis, nicht gefesselt Denken. Man muss heraus aus den zur Gewohnheit gewordenen Gepflogenheiten, eingefahrenen Bahnen, Geleisen eines wie auch immer gearteten Betriebs. Mit dem Risiko allerdings, vor

dem viele zurückschrecken, nicht verstanden, nicht akzeptiert, nicht respektiert, vielleicht sogar verurteilt oder, was das Schlimmste ist, ignoriert zu werden.

Hinzu kommt das Argument, ungewohnte Wege zu gehen bedeute den Verzicht darauf, eine auf begehren Wegen zu gewinnende Erkenntnis zu erhalten, nachvollziehbar, ergo beweisbar zu machen. Aber dieses Argument macht es sich mit dem Ernst der Sache, um die es hier geht, zu leicht und zu einfach. Man scheut dabei wohl die außergewöhnliche Anstrengung beim Gehen eines ungewohnten Erkenntnisweges und die im Zusammenhang damit entstehenden Folgen.

Und dann: die Tatsache, dass man der Überzeugung ist, eine universale Welt-Sicht zu haben, und zwar eine möglichst umfassende, sei notwendig, und die Tatsache, dass man darüber spricht, auch strittig spricht, diskutiert, ja – streitet, bedeutet doch nicht, dass man ein Gegenüber, der anders denkt, missioniert. Oder sollte denn das Faktum einer bzw. **der** universalen Welt-Sicht und die Notwendigkeit, darüber nachzudenken, durch Schweigen aus der Welt geschafft werden können!? Weshalb sollte man unser Existential, nämlich denken zu können, ver-, gar totsichweigen? Vielleicht, nein – nicht vielleicht, sondern im Gegenteil ganz sicher weil man der irrigen Meinung ist, sich das eigene Leben dadurch leichter zu machen? Doch jedes Leben, eben auch das eigene, wird ohne Weltsicht und ohne Kampf und ohne Auseinandersetzung darum nicht leichter. Sondern unendlich unerfüllt und im tiefsten unbefriedigt, also schwerer, weil nicht als sinnvoll und ein- gebettet erlebt.

Denn: worum geht es denn bei solchen Auseinandersetzungen, wie hier gedacht? Es geht ums Ziel. Ob man rechts, ob links herum geht, langsam oder schnell oder wie immer – ist nicht so wesentlich, gibt es doch bekanntlich viele Wege nach Rom. Aber eben das **Ziel**, das Wohin ist entscheidend. Und deshalb sollte man auch das Streiten nicht scheuen.

Da gibt es den Wunderglauben, Wissenschaft – und das ist vor allem forschende Wissenschaft – sei im wesentlichen methodologisch definiert. Man müsse – inventio- nistisch – nur die richtigen Wege ersinnen, dann bekäme man auch die richtigen, die erwarteten Antworten. Z.B. auf die Frage, was die Welt im Innersten zusammenhält.

Welch ein – tragischer? – Irrtum: denn man bekommt – in der Tat – nur diejenige Antwort, die auf die gestellte Frage passt. Die Methoden sind abhängig von den Zielen, die

man sich vorm Fragen gesetzt hat – und **die** liegen den Methoden voraus. D.h.: der Glaube, durch immer verfeinere Methoden könne man die Wahrheit erkennen, ist ein Trugschluss. Es sei denn, man arbeitete an der erkannten Notwendigkeit des Erkennens der Ziele: wohin will ich – und warum?

Mit den entworfenen Methoden aber erkenne und „beweise“ ich **das**, was ich beweisen möchte. Das, was ich als das mir Erhoffte anderen beweisen will. Methoden allein begründen keine voraussetzungslose Wissenschaft. Begründen also allein gar keine Wissenschaft. Sie gehören, als planvolles Vorgehen, sicherlich dazu. Aber: Wissenschaft ist zielgerichtetes Denken. Auch das Denken von Voraussetzungen, ggf. in Form von Utopien – wenn sie mit den höchsten, edelsten Zielen, die zu denken man in der Lage ist, übereinstimmen. **Sie** zu beweisen dafür sind alle Methoden recht. Aber diese selbst sind und bleiben nun mal Mittel.

Derart hohe **Ziele** gilt es – philosophisch – zu denken. Und: ihre Richtigkeit, Gültigkeit gilt es, handelnd, als plausibel erscheinen zu lassen. Hier kommt, mag man es mögen oder nicht, die „religio“ ins Spiel. Und auf **diesem** Weg, nur auf diesem, vermag Wissenschaft am Entwerfen einer allgemeinen, universal gültigen Welt-Sicht mitzuwirken.

### Fundamentales

Ich, der Mensch, bin als Geschöpf mit für meinen Schöpfer verantwortlich. Es gibt keinen Gott, wenn ich nicht an ihn glaube. Wenn er nicht in mir lebt, ist er nicht. Von diesem Gedanken her erklärt sich eine solche Aussage, Gott sei tot.

Natürlich ist Gott vor, nach und außer mir. Doch er ist für mich, ist für die ganze Menschheit nicht da, wenn ich ihm kein Dasein verleihe. Gott ist selbstverständlich immer, ist ewig. Und unabhängig von allem. Aber das ist mit der Unabhängigkeit wie mit der christlich-theologischen Trinität, zumindest mit dem göttlichen Vater-Sohn-Verhältnis. Auch das wieder ein Beweis für die Richtigkeit der von Jaspers vertretenen These von der relativen Überlegenheit christlicher vor jeder anderen Theologie. Vorgedacht bereits in der klassischen Antike, nämlich in Form der Unterscheidung von Gott und Demiurg – als der Welt bzw. die Welt erschaffenden göttlichen Kraft und Macht. Hier, in der christlichen Theologie, als der Sohn Gottes auftretend, als die direkt auf Erden wirkende göttliche Macht.

Darin zeigt sich der „höhere Grad von Reflektiertheit von religio, wie er sich in christlicher Theologie findet.

Gott selber ist sowohl, wie es dem Schöpfer der unendlichen Möglichkeiten angemessen ist und zukommt, außerhalb aller seiner Schöpfungen, ganz unabhängig von ihnen, absolut – wie aber zugleich, als sein eigener, ihm wesensgleicher Sohn, auch **in** der Schöpfung.

Fragt man, wie tritt er in der Schöpfung auf, wie wird man seiner hier gewahr – so reicht es wohl nicht zu antworten, er begegne uns Menschen in konkreter Gestalt. Das – obwohl es ihm, da Gott, wenn auch in der Person seines Sohnes, jederzeit möglich wäre – das ist bislang in geschichtlicher Zeit wohl nur einmal, nämlich in der Gestalt des Nazareners, geschehen. Wohl durch besondere Geschehens-Ballungen in jener Zeit provoziert.

Nein, das Erscheinen Gottes in dieser Welt geschieht in einer anderen, nicht vordergründig-konkreten Form. Gott erscheint, Gott **ist** in uns. In uns, seinen Geschöpfen. Bitte, jetzt weder einen Jubel der selbstüberzogenen Gottlosen darüber, wie Gott im Menschen endet – noch ein Verdammungsurteil seitens derer, die immer und überall einen gottlosen Angriff auf die Einzigartigkeit Gottes befürchten: weder wird der Mensch zu Gott gemacht – noch ist auch nur das geringste Quäntchen Gottes in Gefahr! Gott ist Gott, und der Mensch, sein Geschöpf, ist Mensch. Für die Erhaltung der Seins-Ebenen besteht nicht die geringste Gefahr. Zumindest in dieser Argumentation hier nicht – und in Wahrheit ja ohnehin nicht.

Aber es ist so, und das ist als Erkenntnis und Gedanke wohl gar nicht so neu und erstmalig in der Geschichte der philosophisch-religiösen Erfahrungen der Menschheit zu besonderem Ausdruck gekommen beim christlichen Theologen Meister Eckhart. Nämlich: Der Mensch vermag Gott in sich hervorzurufen – nicht hervorzubringen. Nur gewissermaßen zu erzeugen. Um nicht in die Gefahr einer Falsch-Formulierung zu geraten: nicht „erzeugen“ in der Bedeutung von „produzieren“, „erschaffen“.

Aber: Eckhart spricht an zahlreichen Stellen seiner Traktate, Reden und Predigten davon, dass der Mensch sich so zu verhalten vermöge, dass er in seiner Seele zum Sohne Gottes werde. Dass er Gott, in der Person von dessen Sohn, in sich gebäre.

Was ist hier los? Macht hier Eckhart in der Tat eine häretische Aussage? Eine solche, die ihm innerhalb der Amtskirche in der Tat den Vorwurf der Häresie eintrug, gegen den er sich, bereits alt, mittels einer beschwerlichen Reise – zu Fuß – bis zum Papst nach Rom begeben musste, um sich zu verantworten und um diesen Vorwurf zu entkräften?

Was hat es mit dieser Aussage auf sich, der Mensch vermöge in sich Gott, den Sohn Gottes, zu gebären, und vermöge damit – praktisch – Sohn Gottes zu sein? Ohne dass dabei und damit die verschiedenen Seins-Ebenen identisch würden?

Der Mensch ist ein Geschöpf Gottes. Und auf Grund dieses Verhältnisses der Geschöpflichkeit ist er mit Gott wie durch eine Nabelschnur verbunden. Wenn es dem Menschen mittels konzentrierten Bewusstseins gelingt, dieses Verhältnis in sich wachzuhalten, dann gelingt es ihm höchstwahrscheinlich, Gott in sich als gegenwärtig zu erleben.

Im Mittelalter war dieser Gedanke als Glaube, d.h. als unmittelbares Wissen, lebendig. Nicht nur, und zwar in ganz exponierter Form, in Eckhart, sondern in ganzen Volksbewegungen, so in derjenigen der imitatio dei. Das Glaubenwollen, das intensive Glaubenwollen, ruft Gott herbei.

#### Das Verhältnis Mensch – Gott als Treue-Vertrag

Das Verhältnis Mensch – Gott wird so zu einem Verhältnis der Treue. Der Mensch vertraut Gott, er traut ihm. Gott vertraut sich darauf dem Menschen an. Das ist ein Vertrag. „Vertrauen“ und „vertragen“ sind etymologisch verwandt. Ein gegenseitiger Vertrag, auf den man sich verlassen können muss. Ein Vertragsbruch ist ein Treue-Bruch. Ein Vertrauens--Bruch. Verbunden mit dem Verlust des Selbstwerts. Es ist das Erlebnis, dass der, dem man vertraut hat und von dem man glauben durfte, dass er in Treue zu einem steht – dass der einen wie wertlos fallen ließ. Man fühlt sich als minderwertig, abgetan, verlassen. Entwürdigt. Gedeemütigt. Verworfen. Und weiß dabei nicht, dass man diesen Zustand möglicherweise selber mit herbeigeführt hat.

Wer nicht bzw. nicht mehr auf Gott baut, bricht das evtl. zuvor bestandene Vertrauensverhältnis und geht des Vertrauens Gottes verlustig. Nicht so, dass das ewig so sein müsste, aber

zumindest so lange er, der Mensch, das Vertrauen Gottes durch den Glauben des Menschen an ihn nicht wieder gewinnt.

Nie einen bestehenden Vertrag brechen. Vielleicht aus dem auf sich selbst bezogenen, selbstsüchtigen Irrtum, es gehe in dem bestehenden Vertrag vorrangig oder nur um mich, den Menschen, und ich, der vermeintlich große Mensch, sei in bezug auf den – noch dazu unsichtbaren – Vertrags-Partner unverantwortlich frei und unabhängig.

Dagegen: niemals aufgeben, nie unzuverlässig sein! Das ist es! Wer immer, bei allem, was er tut, auch im so kümmerlichen Alltag tut, einem hohen Ziel nachstrebt. Wer sich immer unter eine hohe Verantwortung stellt, sich immer einer hohen Instanz außerhalb seiner selbst verpflichtet fühlt, seinem, wie er es, von angeblich übertriebener Ausdrucksweise abgrenzend, nennen mag: Tribunal – wer das tut: der kann getrost, aus einer vermeintlich begründeten Aufgeklärtseins-Attitüde heraus (und – mein Gott: wieviel nachvollziehbare Gründe gibt es wohl dafür!) behaupten: Gott! mit Gott wolle er nichts zu tun haben – eine solche Aussage mag aller Ehren wert sein, ist aber vor einer letzten, tiefsten Wahrheit absolut unwesentlich. Ob nun Tribunal, ob Gott, ob eine anders genannte Instanz! Wesentlich ist, dass sie nicht aus sich selbst genommen ist, dass sie kein überhöhtes, aus sich selbst herausgesetztes Ego ist – sondern eine Instanz, die – außerhalb meiner selbst ist und unabhängig von mir existiert – mich über mich selbst hinauszuhoben vermag. Die es ermöglicht, dass man sich selbst übersteigt. Und **das**, einzig das ist philosophisches Dasein. Eine Lebenseinstellung.

### Und nun die Philosophie! Eine Lebenseinstellung – oder?

Eine Lebenseinstellung, wie sie der Dichter in den herrlichen Psalmen auf beeindruckende, mitreißende Weise sagt, ausdrückt, nein: sie sagend vorlebt?

Es ist ja nicht so, dass die Menschheit Wissenschaft und Philosophie nicht bräuchte, ja: nicht benötigte. Und sie sollen ja auch, sie müssen betrieben werden. Nur nicht in der irrigen Überzeugung, Wissenschaft und Philosophie seien alles, mit ihnen ließe sich die allgemein gültige Welt-Sicht begründen und eine für alle Menschen gute Welt bauen. Wissenschaft und Philosophie können nur – aber das ist ja schon sehr, sehr viel – sie können nur, wie

alles andere von Menschen Erdachte und Geschaffene, Mittel zu dieser Welt und der Sicht von ihr sein.

Der alles tragende Grund ist und bleibt immer die höchste Instanz, bleibt Gott. Woraus sich für uns die unverzichtbare Aufgabe ergibt, uns seiner immer, immer wieder bewusst zu werden, um dieses Bewusstwerden von Gott auch zu sein. Deshalb das für alle Menschen in allen Zeiten vorbildliche Anrufen Gottes, die Bitte um Hilfe und Unterstützung, wie in den Psalmen unvergleichlich vorbildhaft getan. Aber zu ihnen am Schluss ausführlicher. Vorher noch einige Gedanken zur Philosophie.

Eine philosophische Aufführung und Darbietung. Da wird der Herr Professor angestaunt und man lauscht andächtig – wie der Predigt in der Kirche – was er da vorträgt. Kein Vortrag, sondern eine sog. wissenschaftliche Aussage – im philosophischen Gewande. Von einer – wirklichen oder vorgeblichen – Koryphäe. Von einer selbstsuggestiven Weihe umweht. Beglaubigt durch seine Titel, besonders wenn, betont bescheiden, darauf verzichtet wird.

Und er kät doch im Grunde das wieder, was ein wirkliches Genie seines, des Vortragenden, Fachs mal, vielleicht vor hundert, vor tausend Jahren, denkend kreiert hat. Wo, wo ist da Wissenschaft? Freies, mutiges Denken? Denken, das, auf echten Denkkreationen vieler Voraufgegangener stehend, sich – sie mitnehmend – abstößt in die Weite der Freiheit des eigenständigen kreativen Seins? Ob nun Professor oder nicht. Gemeint: verbeamteter Professor. Nicht dagegen „Professor“ im eigentlichen, ursprünglichen Sinne des Wortes, nämlich in dem des „Bekenners“. Eines Menschen, der wahrhaftig etwas zu verkünden hat, das ihn umtreibt, und der sich mit seinem ganzen persönlichen Wert, dem Gewicht seiner menschlichen Würde, dazu bekennt: Hier stehe ich, ich kann nicht anders.

So etwas, wenn überhaupt, vermag voranzubringen.

Der andere aber kocht vorgegebene Rezepte nach, was ja nicht schlecht sein muss. Aber **er**, der andere, erweitert das Geschmacksrepertoire um ein neues, bisher so nicht be-, gekanntes Gericht. Durchaus mit seit langem bekannten Zutaten, hat er doch etwas Neues daraus gemacht.

Philosophie, die echte, ursprüngliche, die einzig kreative Philosophie ist – eine ganz bestimmte, für alle Menschen und die gesamte Welt das Beste wollende, von dauerndem, unablässigen Denken begleitete Lebenseinstellung. Alles andere, was sich als Philosophie geriert, insbesondere an den Schulen, den Hochschulen, ist eigentlich nur dienende Philosophie. Diejenigen, die eine solche betreiben, sind keine ursprünglichen Philosophen, sondern eher deren – es sei dieser Rückgriff auf das in der Historie übliche mittelalterliche Begriffssystem gestattet – Ministerialen. Sie sind wichtig, sie bereiten das von den kreativen Philosophen Gelieferte auf, systematisieren es, vermitteln es – aber sie erschaffen keine Philosophie. Sie sind die ehrenhaften Vertreter der sog. Schulphilosophie.

Es gibt auch durchaus Philosophen, die beides in Personalunion sind: erschaffende wie nacharbeitende, vermittelnde Philosophen: Kant, Hegel, Jaspers, Adorno, Horkheimer u.a.m.

Das ist mit der Philosophie wie mit anderen Disziplinen auch. Die sog. Wissenschaftler der sog. Pädagogik müssen, weil sie das sind, deshalb noch lange keine Pädagogen sein.

Philosophie „macht“ man nicht. Auch nicht als sog. Studierter. Der irgendwann, irgendwo ein Examen „abgelegt“ hat. Und sich deshalb das Recht herausnimmt, sich einen Philosophen zu nennen. Vielleicht fühlt er sich sogar als ein solcher.

Philosophie kann man nicht lernen. Wie das kleine, selbst nicht wie das große Einmaleins. Philosophie ist, und das ganz im Grunde, eine Lebenseinstellung. Man ist Philosoph. Schon längst bevor man sich ggf. dazu entschließt. Sich dazu entschließt, für die Philosophie, nein: für sich als Philosoph, so etwas zu tun, wie Philosophie „zu lernen“.

Und das gilt für alle Spielformen philosophischer Tätigkeit. Das gilt für die Pädagogik ebenso wie für die Psychologie. Auch wenn sie als angeblich objektive Wissenschaften „betrieben“ werden. Wenn sie, im Grunde, nicht in einer angemessenen Lebenseinstellung wurzeln, werden sie es nie zu sich selber bringen.

Es ist zweifellos verdienstvoll und auch nötig, Philosophen und ihre abgeschlossenen Lehrgebäude als solche zu vermitteln – aber letztlich ist das doch nichts anderes als der Aufguss,

die Wiederholung eines, und zwar als Original viel wertvolleren, bereits vorhandenen Denkgebäudes.

Wichtig – und das auch im Sinne der originalen Philosophen – ist es dagegen, mit dem von ihnen Gedachten, denkend Erkannten, kreativ weiterzudenken, weiter zu denken.

Man kennt doch das andere, die gegensätzliche Gepflogenheit, man untermauert das Gesagte mit dem Anscheine nach bündigen, überzeugenden Argumenten. Unangreifbar will man sein und objektiv, indem man Originale zitiert – oder solche Arbeiten, die ganz dicht am Original geblieben sind. Das, so meint man – und zuerst einmal und ein Stück weit ist das auch richtig – **das** sei wissenschaftlich. Und also unangreifbar. Doch: was **ist** wissenschaftlich? Was sind Wissenschaftler?

Doch wohl nicht solche philosophischen Weicheier!?! Philosophische Hampelmänner. Für Unterhaltungssendungen von einschaltquotensüchtigen Medien engagiert.

Da blickt dich ein intellektuelles Neandertalgesicht, ein Milch-Ei-Gesicht zwischen herabhängenden Haarsträhnen an. Und sondert Weisheiten à la Doktor Sommer ab. Schamlos. Eine Auch-Philosophie zum Frühstücksei. Feld-, Wald- und Wiesen- Philosophie. Eine zum ins Knopfloch stecken. Aber ohne wahren sittlichen Ernst. Ohne echtes, wahres philosophisches Ethos. Wo ist da noch ein kategorischer Imperativ? Wo west spürbar ein unsichtbares zwar, aber gerade deshalb umso als zwingender empfundenenes, Verantwortung einforderndes Tribunal, der schamhaft verborgene Gott. Aber: ohne ihn keine wahre Philosophie. Was soll die Welt mit solchen, die ihr die Haare kämmen, schmerzlos, aber lusterregend?

Man kann Philosophie nicht lernen wie das Einmaleins, wie Geschichtszahlen oder wie eine Liste von Fach-Termini irgendeiner wissenschaftlichen Disziplin. Man denkt entweder philosophisch – oder tut es nicht, d.h. also: man **ist** – zumindest der Neigung nach – Philosoph – oder ist es nicht.

Das ist nicht anders als in vielen Bereichen. So sagte Vitali Klitschko, der große Box-Schwergewichts-Champion, man sei entweder von Geburt an Schwergewichtler oder man sei es eben nicht.

Was man, die Philosophie betreffend, allerdings lernen kann, das ist: durch den Umgang mit den Werken von Philosophen generell – das Denken. Und – durch den Umgang mit Einzelphilosophen: wie man es macht. Nämlich: ein philosophisches Gedanken-Gebäude entwerfen, errichten, niederschreiben etc.

Eine segensreiche Entdeckung: die Psalmen. Mit der in ihnen lebendigen Einstellung ist die Gewinnung einer universal gültigen Welt-Sicht möglich

Noch nie zuvor hatte ich einen Zugang zu dem Teil der Bibel, der mit „Psalmen“, d.i. „Lieder“, bezeichnet ist. Ich wusste von ihnen, aber überging sie. Was man von früh auf – und auch das nur einigermaßen – kannte, das waren die vier Evangelien, bekannt als Neues Testament, während es mit dem sog. „alten „Testament“ schon wieder haperte. Aber nun, nachdem mir – in meinem inzwischen erreichten biblischen Alter von 86 Jahren – ein ehemaliger Schüler ein Büchlein schenkte, das nichts anderes enthält als die Psalmen in neuhochdeutscher Übertragung – nun erst beginne ich festzustellen, von welcher exorbitanten Kraft diese Lieder christlichen, ja wohl schlicht religiösen Geistes, von welcher mitreißend-begeisternden Art diese Psalmen sind.

Und es will mir so scheinen, als ob sich in ihnen ein Geist rege, der so etwas wie eine universale Weltsicht für unsere Zeit, ja für alle Zukunft begründen könnte.

Und mir scheint, die Psalmen seien derjenige Teil der Bibel, bzw. des Alten Testaments, der am wenigsten bis gar nicht vom jesuanischen Christentum geprägt sei. Dagegen von einem unübertroffenen, jenes einschließenden, ja begründenden Gottesglauben.

Insofern wären die Psalmen eine unvergleichliche Basis für die Verständigung nicht nur mit allen sog. Buch-Religionen, sondern vielleicht sogar mit allen Weisen, Religion zu haben und auszuüben.

Ich will im Folgenden versuchen, diese Annahme mit einer etwas eingehenderen Analyse einiger ausgewählter Psalmen zu belegen. Gott, so redet. der Psalmist den oder dasjenige an, den bzw. das er als diejenige Instanz glaubt und verehrt, der gegenüber er meint, sich verantworten zu sollen. „Verantworten“ im wahren Sinne des Wortes – als verpflichtet, auf eine von ihm im tiefsten immer vernommene Anfrage bzw. Frage zu antworten.

Gott, so also sagt er, bitte, schau mich wohlwollend an, und das, so fügt er sofort hinzu, obwohl ich wieder einmal von Dir und von dem, was Du wünschst bzw. gebietest, abgewichen bin.

Es macht deutlich, dass der Psalmist weiß, worauf es der von ihm anerkannten höchsten Instanz ankommt. Es macht deutlich, dass er sich des zeitweiligen Auseinanderklaffens von Idee und Wirklichkeit, d.h. von Gott und ihm selbst, bewusst ist. Aber nicht nur das, sondern dass er im tiefsten Herzen den Wunsch verspürt, diese ihm bewusste Kluft zu überwinden – und damit dem zu entsprechen, was ihm als Wunsch und Willen der von ihm akzeptierten und verehrten Instanz bewusst ist.

Wie sehr es ihm mit dem, was er da feststellt, ernst ist, das beweist das Stilmittel der Wiederholung. Das Eingeständnis der von ihm so bezeichneten Schuld wiederholt sich im gesamten 51. Psalm, ja macht diesen eigentlich aus, ist dessen ganzer Inhalt.

Die Anrufung Gottes mit der Bitte um Hilfe und Beistand zieht sich als permanente Wiederholung durch den ganzen Psalm. Das hat nicht nur etwas von der Angst des dauernden Bedrohtseins, sondern zugleich etwas Beschwörendes, Gott Beschwörendes, so als wolle man sich seiner unbedingt versichern, seiner teilhaftig werden.

Mir ist nirgends sonst ein derart den ganzen Sprechenden erfassendes Bemühen um den Angerufenen begegnet.

Es ist nicht unbedingt sicher, dass der Rufende wirklich und wahrhaftig des Angerufenen teilhaftig wird – aber die Stringenz und pausenlose Nachhaltigkeit, sich seiner zu versichern, sind so unmittelbar mitreißend, dass man als Leser, besser: Miterlebender zutiefst davon beeindruckt sein muss.

Denn das ist intensiv eindrücklich, ist hämmernd beschwörend. Beinahe schon unangenehm. Aber es widersteht ja auch dem Drang der Kreatur, sich gleich nach ihrer Schöpfung vom Schöpfer am liebsten abzunabeln, um sich angeblich unabhängig zu machen. Dem zutiefst gefühlten Bande der Nabelschnur zum Trotz.

Dagegen hier, im Psalm, die Anerkennung seines Schöpfers, sie nicht nur immer und immer wiederholend, sondern sie auch offen, über alles offen, ausdrückend. Hier ist ein bewundernswerter Mensch mit einem gesunden Verhältnis zu seinem Schöpfer, der von ihm als Kraftquell erlebt und empfunden wird.

Diese lapidare Anrufung, dieses Sichversichern Gottes – als Grundlage der Religion, des Glaubens – sie wird von Hildegard von Bingen gemeint, wenn sie sagt: „Diese Frage beantwortet der Heilige Geist im Menschen so: Es gibt einen Gott, der dich erschaffen und auch erlöst hat.

Solange eine solche Frage und diese Antwort im Menschen vorhanden sind, wird ihm die Kraft Gottes nicht fehlen, weil dieser Frage die Buße anhaftet. Wenn aber eine solche Frage im Menschen nicht mehr vorkommt, gibt es auch keine Antwort des Heiligen Geistes...“ (Hildegard von Bingen, Scivias I,6, in: Helmut Werner, H.v.B., Weisheit in göttlicher Liebe).

### Auto-Suggestion, Glaube und das wirkliche Sein Gottes

Auto-Suggestion! Wie ist es eigentlich mit einer Auto-Suggestion? Diese extraordinäre, beschwörende Anrufung Gottes wie in den Psalmen – verbirgt sich nicht dahinter Auto-Suggestion? Von Gott kann weit und breit keine Rede sein, aber man will ihn unbedingt, also presst man ihn in die eigene Willensentscheidung und tut so, als ob „Er“ da wäre.

Auto-Suggestion! Das Sich-selber-beschwören, sich selber beeinflussen, sich selber etwas einreden? Aber: selbst wenn! Was passiert denn da eigentlich, wenn man sich selber etwas suggeriert?

Wenn ich mir selber „einrede“, dass ich krank und schwach sei – und mir schwindet in der Tat spürbar die Bereitschaft, mich zu bewegen, tätig zu sein, ja geradezu die Lebenskraft – ist dann dieses Ergebnis eines Einredens, bloß deshalb, weil es ein solches ist, keine Wirklichkeit, nichts Reales? Und die Verursachung dazu – keine Wirklichkeit? Wenn ich also – auf eine andere Ebene gehoben – mir durch das ständige Denken an eine Instanz, die von mir Verantwortung, Respekt, Nachfolge verlangt – wenn ich also durch das dauernde Bewusstmachen und -halten einer solchen Instanz – nennen wir sie „Gott“ – ein

Leben bereite, das sich ganz von dieser Instanz geleitet weiß und fühlt, ist dann diese durch Suggestion, Selbst-Beeinflussung, Selbst-Einreden hervorgerufene Instanz unwirklich? Ist das durch Einbildung in mir entstandene „Bild“, Gottes-Bild, weniger als „wirklich“, nämlich weniger als echte Sichtbarkeit bewirkend?

Kann, darf man also, weil etwas durch angebliche Einbildung, Einrederei, Selbstsuggestion wirksam geworden ist, schon deshalb als unwirklich, als nicht real vorhanden, zumindest nicht in die Realität hineinragend, hineinwirkend ansehen?

Um es zuzuspitzen: ist der Gott des Glaubens ein unwirklicher Gott? Nur ein solcher der Spintisiererei? Darf man daraus, dass etwas für unsere fünf Sinne nicht mehr wahrnehmbar, mit ihnen – wie sagt man so schön irreführend – nicht „beweisbar ist“ – darf man daraus schließen, dass es nicht ist?

Zurück zur Autosuggestion. Wird in diesem Vorgang nicht etwas, eine Kraft entbunden, die alles andere als etwa nicht vorhanden, nicht wirksam ist? Dann aber wäre das dauernde Anrufen, das Sich-bewusst-machen Gottes weit mehr, qualitativ mehr als eine Einbildung im Sinne des alltäglichen Sprachgebrauchs.

„Lass mich spüren, dass Du da bist“ – eine ergreifende Erfahrung

„Und dann bin ich morgen spätestens um 17 Uhr wieder bei Dir“ mit diesen verheißungsvollen Worten verließest Du mich in meinem Krankenbett, an das ich, völlig hilflos, gefesselt war. Und die Zeit wurde mir, sie war mir lang. Das hilflose Liegen, den Rest des Nachmittags, am Abend, in der unendlichen Nacht. Während du jetzt auf der Straße warst und gen Norden fuhrst, litt ich an der Leere um mich – und in meinem Herzen am Fehlen des Gefühls deiner gespürten Nähe. O, lass mich fühlen, wenn du, **dass** du da bist! O, wie konnte ich den dringenden, drängenden Wunsch des Psalmisten nachempfinden. Die Nähe dessen zu spüren, den oder das man liebt – O mein Gott, welche Süße des Lebens! Welcher Antrieb zu leben! Doch das Fehlen dieser gefühlten Nähe – welcher unbeschreibbare Schmerz, welche tödliche Verzweiflung...

Aber: da war ja, welches Glück, der Hoffnungs-Anker: morgen würdest du, so hörte ich dich in Gedanken sagen, um 17 Uhr wieder bei mir sein, ich könnte deine Nähe spüren, und das Leben wäre zurück und wäre gut.

So dachte ich – und das Leben bis dahin war nichts mehr als ein einziges Warten.

Die Nacht verging und der Tag, der dich mir wiederbringen würde, brach an. Mit dem stundenweisen Zerhacken der Zeit kam mein hoffendes Harren dem erfüllenden 17 Uhr-Termin näher und meine Seele schöpfte Luft wie ein vom Ertrinken Geretteter.

Aber: 17 Uhr war da – und nichts tat sich. Keine Tür ging auf und ließ dich ein. Nichts spürte deine geliebte Nähe. Leere breitete sich donnernd aus – und verschlang mich. Die Stunden sprangen weiter voran, keine Erklärung kam für dein Ausbleiben. Ich fiel, wie gelähmt, in ein Nichts.

Wieviel das Gespür dafür, dass du da bist, **ist** und bedeutet, und wie tödlich sein Ausbleiben sein kann, das habe ich an jenem Tage schmerzhaft erlebt und erlitten.

Wie sehr vermag ich deshalb den dringenden Wunsch, das drängende Begehren des Psalmisten, Gott möge ihn spüren lassen, wenn er da sei, nachzuempfinden. Mir will scheinen, dass der Psalmist damit ein Beispiel für den zartesten, aber gleichwohl tiefsten und intensivsten Liebesbeweis gibt. Stärker als alles direkte körperliche Berühren, als die unmittelbare Liebkosung, erscheint mir das alle Sinne und das innerste Empfinden umfangende, umhüllende Gefühl, die Nähe des Geliebten und Ersehnten zu spüren. Das Gefühl, darin aufgehoben und von seiner Nähe geschützt zu sein, ist wohl höheren seelischen Ranges als alle vergänglichen, unmittelbaren Liebkosungen und deren Lustbefriedigung.

#### Die Anrufung Gottes wird zum Gottes-Erlebnis

Und wenn der Psalmist eigentlich durchgängig Gott intensiv anruft, überwiegend im ersten Vers jeder Strophe, folgt in zahlreichen Strophen, zumeist im zweiten Vers, der Wunsch, Gott möge ihn, den Psalmisten, spüren lassen, dass er da sei. Und das legt den Gedanken nahe, dass das beschwörende Anrufen Gottes dazu führen könne, dessen anwesende Nähe tatsächlich zu spüren. Wer nach ihm ruft, zu dem kommt Gott.

Diese Annahme ist nicht so illusorisch, wie mancher glauben mag. Wir erinnern uns des Meisters Eckhart, der da sagt, wenn man ehrlich und dauerhaft an Gott denke und sein Leben ganz auf ihn ausrichte, dann gebäre man Gottes Sohn in sich.

Womit nichts anderes gemeint ist, als dass man in Gottes Nachfolge ihm ganz ähnlich wird. Ohne damit etwa Gott zu sein. Eine Unmöglichkeit. Aber: **wie** er zu sein, das geht. Und damit einen Halt für sich selbst zu finden und jede Erträglichkeit für alles und alle – sowie jene Instanz zu gewinnen, die es ermöglicht, jede schwierige Situation in Gottes Namen zu bestehen. In **Gottes** Namen. Nicht im eigenen, selbst-, ich-selbst-bezogenen. Alle sog. Lösungen müssen vor Gott bestehen können.

Und wieder geht es um die höchste Instanz. Warum? Warum das – vielleicht energieverde – Insistieren darauf?

Weil ohne sie ein für alle Menschen, für alles Lebende auf dieser Erde, d.h. weil ohne sie – welche die universale Welt-Sicht begründet, weil sie diese **ist** – weil ohne sie ein für alles Leben würdiger, hoffnungsvoller Zustand nicht möglich ist.

Das muss man wissen, ehe man genervt reagiert. Wiewohl eine solche Reaktion verständlich ist. Verständlich vom sog. Alltags-Bewusstsein her gesehen. Denn der Anspruch ist groß, riesengroß. Wie leicht erschrickt man davor. Und gerinnt zur absoluten Abwehr.

Das bekommt man bereits zu spüren, wenn man – wie ich hier dieses Problem zur Sprache bringt. Welcher Widerwille, welche Abwehr. Günstigstenfalls ein gelangweiltes Ausweichen ist die Folge. Lass uns, lass mich mit diesem Gerede in Ruhe.

Was sollen uns universale Weltsicht, was Gott! Alles nur Dinge – Dinge! – die uns den blühenden Tag verdüstern. Die uns vergessen machen wollen, dass die Sonne, die Sonne des Lebensgenusses scheint. Dass wir jung sind und uns des schäumenden Lebens freuen wollen. Und dann das! Wie sich auf uns herabsenkende dunkle Schleier.

Und man nimmt Streit und Hader in der Welt weiter in Kauf. Die sich häufig, fast in der Regel am Andersartigen, Fremden entzünden. Weil man die Anstrengung fürchtet, dem Fremden auf den Grund zu gehen – um sich dort selber ins Gesicht zu blicken.

Das Fremde nicht aufzuheben – denn das geht nicht – aber um es im Bewusstsein zu überwinden – darum geht es. Das ist das Ziel aller Anstrengungen und Bemühungen.

Man wählt auch gern die elegantere Form der Ablehnung, ohne dass man sich ihrer immer bewusst wäre. Indem man nämlich das Streben nach einer universalen Welt-Sicht für ein utopisches Unterfangen erklärt. Nicht das Unterfangen selbst, aber das mit ihm angestrebte Ziel. Und zwar Utopie verstanden als absolut unverwirklichbar. Eleganter insofern, als derjenige, der die angebliche Utopie anstrebt, als kein Unwesen erscheint, sondern immerhin als jemand, der, wenn auch im letzten verrückt, so doch irgendwie sympathisch ist.

### Die Bedeutung der wahren Philosophie

Es führt, es darf kein Weg daran vorbeiführen: das hohe Ziel einer universalen Welt-Sicht ist nur zu erreichen über die wahre Philosophie. Besser: über Philosophie im Verbund mit Theologie. Ich möchte von theologischer Philosophie sprechen.

Vielleicht, wenn die Wortschöpfung erlaubt ist, von Theosophie. Warum? Weil alle vollständige Wirklichkeit nicht ohne das alle Wirklichkeit Begründende, nicht ohne die Schöpferkraft zu sein vermag. Und deshalb habe ich den Mut zu behaupten: keine universale Welt-Sicht ohne wahre Philosophie bzw. umgekehrt. Philosophie in dem oben erläuterten Sinne. Denn: wer, angeblich philosophiert ohne tiefere Begründung: er ist kein wahrer Philosoph. Kann es nicht sein. Denn nur Denkspielereien innerhalb selbst gesetzter Grenzen – sie streifen das Letzte, Höchste, Tiefste nicht, um das es doch gehen muss, wenn man die Probleme des Daseins erfassen will, um sie zum Guten zu verändern.

Zu dieser, von der Theologie geleiteten Philosophie, d.h. zum Versuch, eine universale Welt-Sicht zu gewinnen, gehört auch, und zwar unverzichtbar, das Bemühen, ihr im Alltag mit entsprechender Haltung und entsprechendem Verhalten zu entsprechen. Nur wer das tut, so möchte ich, so **muss** ich behaupten, darf sich einen echten Philosophen nennen. Alles andere ist letztlich verantwortungslose Spielerei.

Diese Behauptung wird – dessen bin ich mir fast sicher – bei manchen einen Aufschrei hervorrufen und mir den Vorwurf einbringen, selbstgefällig und arrogant zu sein. Wo aber

soll eigentlich Selbstgefälligkeit herkommen, wenn man dazu aufruft und dafür eintritt, jede Ich-Bezogenheit zu bekämpfen und abzubauen?

Wie ist das eigentlich mit dem „Belegen“ – als angeblicher Nachweis beim wissenschaftlichen Arbeiten?

Mein Gott – wieviel hat man in seinem Leben gelesen! Meist kluge, sehr kluge Bücher. In Hoch-Zeiten ganze Wagenladungen. Und man möchte das, die Bücher, das Lesen nicht missen. Gehören sie, gehört es, und das zweifellos, zu dem, was man heute ist. Geworden ist.

Und doch – irgendwann war der Sättigungspunkt erreicht. Und man wusste: auch ein noch so gutes, so kluges Buch kann mir nichts mehr geben. Alles, was jetzt noch kommen kann, das muss aus mir allein entstehen. Sicherlich irgendwie auf der Grundlage alles dessen, was ich mir einst zugeführt, was ich eingesogen habe. Aber eben nicht in Form der bloßen Rekapitulation. Sondern verwandelt, anverwandelt. In Form des mit Anverwandeltem kreativen Denkens. Und mit der Kraft der Imagination, die Unbekanntes, Vergessenes hinter dem Horizont vorholt und nach Wegen schaut, wie man zum im Denken Entworfenen, zum Ziel also gelangen kann. Nicht ohne es vorher der prüfenden Tiefenschau zu unterziehen und nicht ohne abzuwägen, ob es die Menschlichkeit zu fördern und ihr zu genügen vermag.

Schlussendlich: was haben die klugen Bücher – ohne ihren Wert in Frage stellen zu wollen – eigentlich bewirkt? Bewirken können? An der konkreten Wirklichkeit ändern können? Eigentlich nichts. Sie ist, wie sie ist, wie sie gestern und vorgestern auch schon war. Allenfalls haben sie die Erinnerung daran wachgehalten. Und das ist, seien wir ehrlich, auch schon was.

Der Glaube an Gott – als Begründung und Legitimation der Wissenschaft

Wissenschaft kann jeder betreiben, der ernsthaft dazu gewillt und in der Lage dazu ist. Es bedarf dazu keiner offiziellen Genehmigung und examinerischen Überprüfung. Obwohl die Schulen und Hochschulen, die sich historisch dafür etabliert haben, durchaus Sinn machen. Aber es wäre falsch zu glauben, dass das Absolvieren solcher Institutionen die Entstehung von Wissenschaftlern garantiere. Wie es, vice versa, genauso falsch ist anzunehmen, Wissenschaft sei ohne derartige Hilfskonstruktionen unmöglich.

Wissenschaftlich zu arbeiten, d.i. seine Wahrnehmungsfähigkeit(en) auf einen Gegenstand zu fokussieren, um den es gehen soll (muss), und alles Wahrgenommene mittels seines Denkens sinnvoll zu ordnen und zu verknüpfen – mit dem Ziel, das bislang vorhandene Wissen von dem besagten Gegenstand zu erweitern.

Wenn diese Aktion, dieses Vorgehen nicht zufällig – was ohne Einbuße von Qualität durchaus möglich ist – sondern absichtlich und gezielt geschieht, darf man von „forschen“ sprechen. Forschung hat die Eigentümlichkeit, dass man an das zu Erforschende eine – wohldurchdachte – Frage stellen kann, die durch den Forschungsprozess bestätigt, qua passender Antwort, wird – oder nicht.

Ohne mich jetzt in damit zusammenhängende weitere Einzelheiten zu verlieren, darf gesagt werden, dass Wissenschaft dort vorhanden ist, wo mit überschaubarer, sichtbarer Ernsthaftigkeit etwas geordnet, sagen wir systematisch, mit erkennbar höchster Kraftaufwendung be- und durchdacht wird. Und: wo erkennbar ist, dass man sich dabei von dem höchsten Wert leiten lässt.

Die wahre, nämlich in Gott gründende Philosophie als unerlässliche Grundlage für eine wahrhaft universale Welt-Sicht

Indem ich mich auf das ganz Andere, das Übermächtige, Gott konzentriere – werde ich frei, frei von mir selbst. Nicht von meinem Selbst als der unabdingbaren Substanz meiner existenzbedingenden Identität, aber von einem aufgeschwellten Selbst als Substrat für eine persönliche innere Leere.

Auf Gott sich zu stützen, das ist – mit Verlaub für diesen selbstverständlich absolut unpassenden Vergleich – wie beim Stabhochspringen: der fest umklammerte Stab trägt einen nach dem Wagnis des wie auch immer kraftvollen Absprungs hoch hinauf – und bis über die Latte hinweg.

Das ist, wie gesagt, allerdings nur ein schwacher, ein unpassender Vergleich. Nur der schwächliche Versuch, das an sich Unsagbare, einer anderen als der menschlichen Seins-Ebene Zugehörige für die menschliche Wahrnehmungsfähigkeit vergleichsweise, obwohl unvergleichbar, erfassbar zu machen.

Es ist sicherlich wichtig, die in ihren Texten greifbaren Philosophen, auch die ganz alten, zu pflegen. Die Gedanken an sie lebendig zu halten. Ihre Gedanken an Menschen, junge zumal, aber nicht nur an sie, zu vermitteln. Insbesondere an den Hochschulen. Aber die Philosophie sollte nicht nur als sog. Wissenschaft betrieben werden, in Form sog. angeblich wissenschaftlicher Arbeiten, mit einer Fülle von Zitaten, sei es in Seminar-, Doktor-Arbeiten oder Vorlesungs-Texten. Das freie, von solchen Zwängen befreite Philosophieren ist das eigentliche Lebens-Elixier wahrer Philosophie.

Und nur der unbedingte Glaube an das Sein Gottes macht mich frei, versetzt mich in die Lage, über mich hinaus zu denken.

Das unvergleichliche Verdienst des einmalig großen Kant ist es, der Menschheit die Fähigkeit zum Denken gezeigt, ja: buchstabiert zu haben. Nie wird die Entwicklung der Menschheit hinter ihn zurückgehen können, wenn sie eine Entwicklung bleiben will.

Aber: Kant ist trotzdem nicht das Ende der Entwicklung. Er muss dialektisch überwunden werden: aufgehoben im Sinne von bewahren – und aufgehoben im Sinne von beendet, überwunden.

Mit Kants Aufklärung kann sicherlich die „selbstverschuldete Unmündigkeit“ überwunden, doch nicht das Sich-selbstübersteigen erreicht werden. Das aber ist notwendig, um denjenigen Zustand in der Entwicklung des Menschengeschlechts zu erreichen, den Lessing als denjenigen bezeichnete, in dem die Menschen „das Gute um des Guten willen“ tun werden.

Jetzt, an dieser Stelle bekommen, ja haben wir es – wieder und wohl alle Zeit – mit denjenigen zu tun, die einen wie den von Lessing gesehenen, vorausgesehenen Zustand in der Entwicklung des Menschengeschlechts als die Ausgeburt von Spinnern bezeichnen, von Schwärmern, wie Lessing selber sie nannte. Mit einer solchen Benennung die Vertreter dieses hehren Ziels verleumden. Mit der hinterhältigen Absicht, diesen angestrebten Ziel-Zustand selber zu desavouieren – und damit die aufgewendeten Anstrengungen für dieses Ziel zum verschämten Aufgeben zu veranlassen. Denn: was sie, diese Kritikaster, um alles in der Welt nicht haben möchten, das ist, dass es üblich sei, das Gute zu tun. Und dann noch um seiner selbst willen. Denn ein solcher Zustand bedeutete das Ende ihres bössartigen

und -willigen Daseins. Manche Menschen brauchen anscheinend das Böse. Ohne es sähen sie keinen Sinn für ihr Leben. Doch: es gilt stattdessen, nach dem wahren Sinn zu suchen. Nicht zum wenigsten eine Aufgabe für die wahre Philosophie.

Ich nähere mich Gott, wenn ich mich dauernd übersteige. Und zwar: mich im Denken und im Guttun dauernd übersteige.

Um Missverständnisse auszuschließen: nicht, dass ich ein Verbrecher, ein Anti-Humaner wäre – und mich in meinem Verbrechersein überstiege, also ein Multi-Verbrecher würde. Damit wäre das Übersteigen ins negative Gegenteil verkehrt. Sondern: übersteigen im Sinne der Richtung auf den, auf meinen Ursprung hin. Auf das hin, was so mächtig ist, mich mit allen Fähigkeiten – insbesondere mit denen des Denkenkönnens von wahr, gut und schön, in Form des möglichen Lebens im Sinne der universalen Welt-Sicht – zu erschaffen.

Denken ist das A und O. Ohne Denken – kein Zugang zu Gott. Wenn Eckhart sagt, solange man Gott denke, denke man sich selbst – aber nicht ihn. So ist das zweifellos wahr. Aber selbst das Nicht-denken ist nur mittels Denkens möglich. Mittels eines sich selber wegdenkenden Denkens. Solange ich es nicht beherrsche, mich selber wegzudenken, bekomme ich keine wahre Vorstellung von Gott. Stehe Ihm, aller Welt, allem, mir selber im Wege. Versperre mir die Sicht – auf Ihn, auf den Ewigen, Wahren, auf das reine Wahre, Gute und Schöne.

#### Für den Fall des Falles. Nachwort

Sollte – entgegen unseren Hoffnungen und Erwartungen – der Fortgang der Entwicklung des Menschengeschlechts hin zu dem weiter oben markierten Ziele stocken oder gar zum Stehen kommen – die Volten bei jeder historischen Entwicklung bereits bedacht und in Anrechnung gebracht, nicht zum wenigsten weil die Pessimisten, vor allem aber diejenigen, die eine gute Menschheit in einer guten Welt nicht haben wollen, weil sie fürchten, dann nicht mehr im Trüben fischen zu können – wenn die Entwicklung des Menschengeschlechts also auf eigenverantwortliche Weise unmöglich sein sollte – dann wäre die Elite der Menschheit, d.h. die durch Bildung und Anleitung einsichtig Gewordenen, dazu aufgerufen, den Zustand der Humanisiertheit bei den Menschen durch Rechts- und Ordnungssysteme her- und sicherzustellen.

Besser und in jedem Falle vorzuziehen wäre allerdings eine frei verantwortliche Entwicklung, an der alle Menschen – durch Bildung und Anleitung dazu bewogen – beteiligt wären. Aber besser der durch eine Elite herbeigeführte Zustand im Sinne einer universalen Welt-Sicht – als gar keiner.

© Copyright

Hans-Günter Marcieniec  
Jägerstraße 5  
36329 Romrod  
<http://www.marcieniec.de>  
(16.04.2013)

Stand: 26.09.2013